

Literarische
Gesellschaft
Scheffelbund

Museum
für
Literatur
am
Oberrhein

HGK
Humboldt-Gymnasium Karlsruhe

Essays der Schülerinnen und Schüler der Kursstufe 1 des Humboldt-Gymnasiums Karlsruhe



Ein Workshop der
Literarischen Gesellschaft e.V. Karlsruhe
und des
Humboldt-Gymnasiums Karlsruhe
mit dem Autor und Essayisten Matthias Göriz

05.06.-26.06.2013

Zum Projekt

18 Schülerinnen und Schüler haben sich an zwei Workshop-Tagen im Museum für Literatur am Oberrhein zwischen dem 05. und dem 26. Juni 2013 in einem Themen- und Schreibworkshop unter Anleitung des Schriftstellers, Übersetzers und Essayisten Matthias Göritz und zusammen mit Christiane Lindörfer-Oberle (Humboldt-Gymnasium) und Monica Trinca (Literarische Gesellschaft) intensiv mit der literarischen Form des Essays auseinandergesetzt.

Als Aufsatzform im Abitur 2014 bereits eingeführt, fordert diese literarische Form individuelles Schreiben – mehr als jede andere Textform. Der Workshop eröffnete Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, sich gemeinsam mit dem Autor dem Essay theoretisch zu nähern, um dann in einen eigenen Schreibprozess zu treten. Materialdossiers zu fünf Themenfeldern dienten als Anregung und Impulsgeber bei der Ausarbeitung des ersten eignen Essays.

In einer öffentlichen Abschlusspräsentation im Rahmen des Wissenschaftsfestivals EFFEKTE am 26.06.13 im Literaturhaus im PrinzMaxPalais wurden die Schüleressays zu aktuellen wissenschaftlich-ethischen Themen vorgestellt und mit dem Autor in vier interaktiven Diskussionsrunden besprochen.

Inhalt

Iphonezombies	4
Kommunikationsmittel der heutigen Zeit – Segen oder Fluch?.....	7
Streben nach Perfektion.....	9
Die Kunst der Replikation	12
Deine Zeit ist knapp.....	15
Lost Generation	20
Geht die zwischenmenschliche Kommunikation mit dem technischen Fortschritt verloren?22	
Die Gewalt der Zeit – Ausbruch aus ihrem System.....	24
Das Zeitalter der Massenmedien	26
Vernetzte Welt	28
Die Welt im Chaos	30
Fortschritt um jeden Preis.....	33
Mobilität als ständiger Begleiter in unserem Leben	37
Ist Zeit eine Illusion?.....	39
Lost Generation	41
Ticken wir noch richtig? Wie die Schnelllebigkeit unser Leben bestimmt.....	45
„rush hour“	50
Der schmale Grat zwischen Gut und Böse	52

Iphonezombies

„Ich fürchte mich vor dem Tag, an dem die Technologie unsere Menschlichkeit übertrifft. Auf der Welt wird es nur noch eine Generation von Idioten geben.“ prophezeite Albert Einstein. Und wenn man einmal mit offenen Augen durch die Welt geht, macht es fast den Anschein als wäre dieser Tag inzwischen eingetroffen.

Der Iphonezombie wacht morgens auf, fast zeitgleich wandern seine Finger zum Nachtschrank, suchend und findend. Der Morgen beginnt mit einem Blick aufs Handy, noch bei geschlossenen Gardinen informiert er sich über die heutige Sonnenwahrscheinlichkeit, checkt süße „Guten-Morgen“-Mails und twittert seinen Schulfrust. In der Lernanstalt dann angekommen, ist der Unterricht eher nebensächlich. Heimlich unter dem Tisch, oder auch ganz offensichtlich, wird getippt was das Zeug hält. Falls wirklich einmal Wissensdurst bestehen sollte, wird die Suchmaschine dank einer App in Sekundenschnelle gestartet, oder er wird einfach in Online-Spielen ertränkt. Nachmittags im Café mit den Freunden findet angeregte Kommunikation statt, durch Hin- und Her zeigen des Taschentelefon werden die neuesten Facebookereignisse ausgetauscht. Reden? Überflüssig! Nur noch posten, was für eine schöne Zeit man soeben mit seinen Kumpels verbracht hat, mal sehen wer die meisten Likes bekommt, dann stürzt sich der Iphonezombie blind in den Straßenverkehr, wo er in dem Rudel seiner Gefährten untergeht. Kein Blick nach links, kein Blick nach rechts. Nein – immer stur nach unten auf die kleine Mattscheibe, Haltungsschäden werden gerne in Kauf genommen. Auch an der Haltestelle stehen die Teenies kollektiv zusammen, interessieren sich für nichts als das Gebimmel und Gebrumme ihres heiligen Smartphones, mit leerem Gesichtsausdruck wird der Touchscreen hypnotisiert, schweigend wartet man auf den Bus. Zwischenmenschliches wird erfolgreich verdrängt. Knackige Kürzel tippen ist ohnehin einfacher als Reden. Böse Zungen munkeln von geistigem Verfall, worüber sich der Iphonezombie nur wundern kann. Diese Mobilgeräte sind doch so was von „smart“ (engl: clever), da lohnt es sich ja gar nicht mehr, selbst zu denken.

Wozu auch? Ein Klick, und dieses Wunderding verbindet dich mit dem Internet und eröffnet somit eine kunterbunte Welt, die schnellste Informationsflut und Datenaustausch ermöglicht. Schon praktisch, mit dem Leben um mich herum brauche ich mich also überhaupt nicht mehr zu beschäftigen, ich hab ja alles – quadratisch, praktisch, gut – allzeit bereit bei mir. Freunde treffe ich online, Hausaufgaben werden neben dem Chatten mal schnell „gedownloadet“, mein Handy weiß alles, es denkt für mich.

Sollten wir diese Smartphones dann nicht besser gleich in den Kopf implantieren lassen?

Doch womit sollten sich dann die Hände beschäftigen? Altmodische Freizeitbeschäftigungen wie stricken, zeichnen oder Gitarre spielen sind schon lange out. Das Handy hat die klassischen Hobbies erfolgreich verdrängt.

Mit dem Einzug der Technik scheint das Aussterben der Menschheit gesichert, die Gattung ‚Homo sapiens‘ – der kluge Mensch – existiert nicht mehr. An seine Stelle tritt eine neue, technologisierte Generation, völlig abhängig vom Handtelefon, das inzwischen, evolutionsbedingt, schon förmlich an der Hand festgewachsen ist.

Der Tagesablauf dieses Menschen wird durch kleine bunte Miniprogramme gesteuert, die er sich unkompliziert und meist kostenlos auf sein Smartphone lädt. Die so genannten Apps, die ehemals als nützliche Organisationshilfen den Alltag erleichtern sollten, bestimmen und kontrollieren diesen inzwischen komplett.

Verlässlich ertönt morgens der Weckruf, sanft wird der Handynutzer durch einen erdbebengleichen Vibrationsalarm aus dem Schlaf gerissen. „Was soll ich heute nur wieder anziehen?“ Für diese nervenaufreibende Frage ist es viel zu früh, darum wird sie mit der Kleiderschrank-App gekonnt umgangen. Ein Klick führt den Iphonezombie durch seinen virtuellen Kleiderschrank und schon wird er mit trendigen Kombinationsmöglichkeiten überhäuft. Der Weg zum passenden, stilvollen Outfit ist gesichert.

Das Frühstück lässt sich ebenfalls mit Links vorbereiten, der integrierte Ernährungsberater seines Handys plant die Mahlzeiten im Voraus, eine weitere App errechnet ihm die Kochzeit des perfekten Frühstück-Eis. Das Mobilgerät bimmelt: „Vergiss nicht, dass deine Mutter morgen Geburtstag hat!“ „Solltest du nicht auch mal wieder Joggen?“ Oder er legt sich einfach das Smartphone auf das Hüftgold, die Fettweg-App verspricht Hautstraffung durch Handyvibration.

Nebenher „organized“ das kleine Allround-Wunder den Terminkalender, selbst Finanzen lassen sich mal eben überprüfen. Ist die Schlange am Automaten zu lang, ist das kein Problem. Fahrkarten können auch mit der Bahn-App erworben werden.

Unterwegs hört der Handyholic mit der Mp3-Funktion seine Lieblingsmusik, schaut frisch „gedownloadete“ Filme auf dem Touchscreen oder legt in der „Confession“-App seine Beichte ab; der Kirchenbesuch wäre ihm somit ebenso im Handumdrehen erspart. Mit GPS-Ortung werden die kürzesten Wege zum Supermarkt dirigiert, erneutes Klingeln erinnert den Vollbeschäftigten an den Milchkauf und weist ihm auch gleich das günstigste Angebot auf. An der Kasse können Flirtpartner gecheckt werden, über Bluetooth verbindet sich das Handy mit anderen Smartphone-Besitzern und sucht nach möglichen Gemeinsamkeiten.

Abends auf dem Sofa kommt der Iphonezombie zur Ruhe. Nach dem anstrengenden Tag verbindet er sich mit Freunden in der virtuellen Kommunikationszentrale „WhatsApp“ und sendet munter weiter Strahlung in die Welt hinaus, bis er schließlich allein vor dem leuchtenden Display einschläft.

Doch was, wenn der Worst Case eintritt?

Das Handy gleitet ihm aus der Hand und schlägt auf dem Boden auf, wo es unbemerkt in seine Einzelteile zerschellt. Der kabellose Couchcomputer ist still gelegt, die virtuelle Nabelschnur durchschnitten.

Der Iphonezombie erwacht – viel zu spät – geweckt durch die Sonne, die ihm ins Gesicht strahlt. Völlig verwirrt blinzeln seine rot geränderten Augen ins Licht. Der Wecker hat nicht funktioniert! Beim vergeblichen Tasten nach seinem elektronischen zweiten Ich ist er einem Herzinfarkt nahe. Allein bei dem Gedanken daran, den Tag ohne den kleinen Flimmerkasten durchstehen zu müssen wird ihm schlecht. Überraschenderweise findet sich schließlich aber doch auch ohne die Hilfe der App ein stylisches Outfit und der Iphonezombie beginnt, mit ungutem Gefühl, den Tag. Dass es der Geburtstag seiner Mutter ist, hat er durch den Schock vergessen, es hat ihn ja schließlich niemand daran erinnert. Die Abhängigkeit von seinem Taschentelefon hat mit der Zeit eine Art digitale Demenz verursacht.

Vor der Tür angekommen, ist er mit dem Nieselregen völlig überfordert. Wie hätte er auch wissen können, dass er heute einen Regenschirm braucht, so ganz ohne Smartphone? Aus Gewohnheit rutschen seine Hände in die Hosentasche, er fühlt sich unterbeschäftigt, wohin mit den Fingern? Den Weg zum nächstgelegenen Bäcker muss er nun selber finden, doch seltsamerweise klappt auch das ohne eine kluge App. Ganz ohne virtuelle Erinnerung fällt ihm ein, mit dem Hund Gassi zu gehen. Das einzige Gebrumme, das den Spaziergang begleitet, ist das der Bienen, etwas was den Mattscheibenfixierten nie aufgefallen wäre. Plötzlich entdeckt der Iphonezombie, völlig perplex, wie viel Zeit ihm jenseits des Touchscreens zur Verfügung steht. Zeit, in der sein digital abhängiges Hirn langsam entstaubt, und er zwangsläufig anfangen muss, wieder selbst zu denken.

Zeit, in der er aus seinem Zombie-Dasein erwacht, und langsam wieder zurück zu seiner Menschlichkeit findet.

Kyra Hoffmann

Kommunikationsmittel der heutigen Zeit – Segen oder Fluch?

„Wir können SMS um die Welt schicken, Fotos von Handy zu Handy, immer und überall kommunizieren mit wem wir wollen – nur wirklich was zu sagen haben wir uns scheinbar nicht mehr!“

An diesem Zitat von Jens Roth wird die Entwicklung des Internets zu einem Massenmedium und deren Auswirkung deutlich. Die Nutzung des Internets ist für uns selbstverständlich und unerlässlich geworden und hat damit auch zu einer unbewussten Veränderung unseres Lebens geführt. Neben der Informationssuche, Onlinespielen und der Unterhaltung z.B. durch Musik oder Videos, hat besonders die Kommunikationsfunktion immer stärker an Bedeutung gewonnen. Es gehört zum Alltag dazu, E-Mails, SMS und WhatsApp-Nachrichten zu verschicken, neue Meldungen auf Facebook zu checken oder übers Internet zu telefonieren. Vieles wurde dadurch vereinfacht: Durch die Möglichkeit der weltweiten Kommunikation stellen räumliche Entfernungen, zum Beispiel zu Verwandten aus anderen Ländern, kein Problem mehr dar. Man kann kostenlos mit ihnen skypen oder sie in Chats über aktuelle Ereignisse und Neuigkeiten informieren.

Gleichzeitig hat diese Verständigung über das Internet und die Vernetzung zu einer Art Abhängigkeit geführt. Wir verspüren einen Druck, immer aktuell und auf dem neuesten Informationsstand zu sein. Wer nicht weiß, was gerade in der Internetgemeinde abläuft, verliert oft den Anschluss. Unsere Identität und unsere Position im sozialen Leben wird zunehmend dadurch definiert, wie stark wir mit der virtuellen Welt vernetzt sind und wie oft wir erreichbar sind. Je höher der Grad unserer Vernetzung und der Umfang der Erreichbarkeit, desto mehr Aufmerksamkeit wird uns entgegengebracht. Um diese Aufmerksamkeit aufrecht zu erhalten und wahrgenommen zu werden, gilt vor allem bei Jugendlichen, ihre Internetpräsenz zu pflegen. Beispielsweise erscheint es vielen als wichtig, wie viele Freunde sie zu ihrer Freundesliste in sozialen Netzwerken wie Facebook zählen. Je mehr „Freunde“, desto beliebter – logisch. Die Tatsache, dass dabei häufig nicht mehr zwischen wirklichen Freunden, die man auch in der Realität als solche ansieht, und virtuellen Freunden, die man kaum oder sogar gar nicht kennt, unterschieden wird, rückt in den Hintergrund. Ein weiteres Beispiel ist das Hochladen von privaten Fotos. Durch positives Feedback zum Beispiel in Form von Kommentaren oder der Anzahl an „Likes“, entsteht ein Gefühl von Anerkennung, das wiederum das Selbstbewusstsein steigert. Für einige Menschen bietet das Internet daher eine gute Option, die Aufmerksamkeit zu erhalten, die sie im realen Leben suchen.

Kein anderes Medium bietet derartig vielfältige Möglichkeiten, sehr viele Leute in kurzer Zeit zu erreichen. Die Schnelligkeit der Verbreitung jeglicher Informationen, ob es nun wichtige Ereignisse aus dem Weltgeschehen, Unterhaltungsmedien oder private Nachrichten betrifft, ist nicht vergleichbar mit klassischen Medien. Ganz aktuell ist beispielsweise die Mobilisierung zahlreicher Freiwilliger über soziale Netzwerke, die sich kurzfristig bereit

erklärt haben, in den Hochwassergebieten zu helfen. Sie wurden unter anderem durch Facebook-Aufrufe auf die Situation aufmerksam und entschlossen sich, in die Katastrophengebiete zu fahren und mit anzupacken. Anderes Beispiel – „Gangnam Style“. In diesem bekannten Video verspottet der südkoreanische Rapper Psy die Oberflächlichkeit und den Konsumwahn vieler Südkoreaner. Besonders auffällig ist dabei der ungewöhnliche Tanzstil des Rappers, bei dem er auf einem unsichtbaren Pferd reitet und mit gekreuzten Armen die Zügel und ab und zu ein Lasso schwingt. Parallel dazu springt er mit viel Hüfteinsatz von einem Bein auf das andere. Ohne Internet hätte dieses Video mit dem populären Tanz vermutlich nie die Grenzen Koreas verlassen und wäre nicht innerhalb weniger Wochen zu einem solchen weltweiten Erfolg geworden.

Andererseits bietet diese unkontrollierte, sehr schnelle Verbreitung von jeglichen Inhalten eine Plattform für Propagandisten, extremistische Organisationen und sonstige Gruppierungen. Auf diese Weise können sie in kürzester Zeit auf sehr viele Menschen Einfluss nehmen und sie für ihre Zwecke missbrauchen. Durch die Anonymität der Nutzer im Netz ist die Strafverfolgung sehr schwierig und aufwendig, was wiederum die Hemmschwelle, Straftaten zu begehen, stark herabsetzt. Diese Tatsache begründet auch die zunehmende Zahl von Cybermobbing-Fällen, die immer wieder mit Selbstmord der Opfer enden. War das klassische Mobbing früher zeitlich und örtlich beispielsweise auf den Schulweg begrenzt, und nur ein kleiner Personenkreis beteiligt, so ist es heute nicht mehr an Zeit und Ort gebunden. Mobbing-Attacken werden einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht, sie sind jederzeit, 24 Stunden am Tag, im Internet einsehbar und stellen so ein andauerndes Leiden für die Opfer dar. Die neuen Kommunikationsmittel haben bewirkt, dass Beleidigungen und Drohungen heutzutage nicht mehr von Angesicht zu Angesicht stattfinden und man der Person nicht physisch gegenüber treten muss. Man kann aus „sicherer Entfernung“, ohne mit Gegenwehr rechnen zu müssen, seiner Meinungsäußerung freien Lauf lassen.

Doch nicht nur im Fall von verbalen Angriffen auf Mitmenschen haben die neuen Medien unser Verhalten verändert. Persönliche Gespräche mit Freunden in der Freizeit, zum Beispiel bei privaten Treffen, werden zunehmend durch Chat- oder WhatsApp-Nachrichten ersetzt, welche jederzeit, von jedem Ort der Welt und in fast unbegrenztem Umfang verschickt werden können.

Wird diese Entwicklung sich fortsetzen? Werden wir in einigen Jahren nur noch über die virtuelle Welt miteinander kommunizieren?

Die Zukunft wird zeigen, wie der Mensch mit diesen neuen Kommunikationsmitteln umgehen wird und ob er sie zu seinem Nutzen einsetzt oder in die völlige Abhängigkeit gerät.

Streben nach Perfektion

In wissenschaftlichen Forschungsprojekten wurden Stammzellen zuerst entdeckt, dann eingehender erforscht und schließlich haben es Wissenschaftler sogar so weit gebracht, dass man Stammzellen seit Kurzem nachzüchten kann. Mit diesen konnten schon verschiedenste Krankheiten bekämpft werden, die zuvor in der Regel sehr folgenschwer oder gar tödlich verlaufen sind. Stammzellen sind Zellen, die noch nicht differenziert, also zu einer bestimmten Funktion im Körper ausgebildet sind. Es gibt embryonale und adulte Stammzellen. Es können sich jedoch lediglich die embryonalen auch komplett in jegliches Gewebe ausdifferenzieren, während adulte Stammzellen sich nur in festgelegte Gewebetypen entwickeln können. Deshalb müssen für medizinische Zwecke embryonale Stammzellen verwendet werden, da die adulten in ihrer Bestimmung bereits zu sehr festgelegt sind.

Beim jetzigen Stand der wissenschaftlichen Entwicklung müssen diese embryonalen Stammzellen tatsächlich auch noch dem Körper eines Embryos entnommen werden. Dies stößt in der Vorstellung auf Ablehnung, doch den meisten Wissenschaftlern ist diese Problematik egal. Ihnen geht es um den Fortschritt der medizinischen Entwicklung und in deren Anwendung werden schließlich Menschen gerettet. Wenn man bereits in der Lage ist embryonale Stammzellen zu entnehmen, ist der Gedanke der Vervielfältigung dieser Stammzellen nicht mehr so abwegig. Würden Wissenschaftler diese vervielfältigten Zellen wieder in die Gebärmütter verschiedener Frauen einpflanzen, so würde bald die oft für nicht möglich gehaltene Science-Fiction-Vision des Klonens zur Realität werden. Das hätte vielleicht positive Folgen, die Klon-Technik könnte aber auch, in die falschen Hände geraten, katastrophale Konsequenzen haben. Reiche Menschen könnten sich wie im Film „Die Insel“ ein lebendiges Ersatzteillager halten. Sie könnten einen zu ihren eigenen Stammzellen identischen, vom Leben weggesperrten Klon besitzen und von diesem, falls ihnen etwas zustoßen sollte, ein Ersatzorgan oder gar neue Gliedmaßen erhalten. Unter den entsprechenden politischen Voraussetzungen könnte ein Diktator einfach eine ganze Armee voll Klon-Soldaten aufstellen, die er dann noch skrupelloser befehligen könnte als seine „normalen“ Untertanen. Doch denkt man in diese Richtung weiter, stellen sich gleich einige Fragen: Wären Klone dem Menschen gleichgestellt? Gelten für sie auch die Menschenrechte? Ist ihre Würde unantastbar? Das würde in der Folge natürlich auch gleich wieder die Einsatzbreite des „Klon-Materials“ einschränken.

Und wenn es die Erlaubnis zum Klonen gäbe, würde man wahrscheinlich nur dafür geeignete Menschen, also „perfekte“ oder „hervorragende“ klonen. Würde folglich auch die Anzahl dieser Menschen ansteigen? Und würden somit durchschnittlich gebaute, unattraktive oder mangelhaft talentierte Menschen an Ansehen verlieren?

Um die in Aussehen, Geschlecht und Begabung perfekten Kinder zu bekommen, könnten im Vorfeld bereits einige Gentests am Erbmateriale, aber auch an den sich neu entwickelnden Embryonen durchgeführt werden. Sicher würden daraufhin auch immer wieder werdende

Eltern ihre noch jungen Schwangerschaften abbrechen, um bei einem nächsten Versuch eine bessere genetische Zusammenstellung zu bekommen. Dadurch würde die natürliche Vielfalt menschlicher Erscheinungsformen allerdings enorm eingeschränkt, was zur Folge hätte, dass sich – wie schon im 3. Reich die „Arier“ – ein maximales Schönheitsideal ausbilden könnte. Möglicherweise würden diese der Perfektion nahestehenden Menschen immer mehr an Einfluss gewinnen und zu einer gigantischen Macht heranwachsen.

Die Fragen, die sich hier aufdrängen, sind:

Wollen wir wirklich, dass alle Menschen perfekt sind? Wollen wir nur Supermänner und Superfrauen? Wenn alle fast gleich wären, was kann dann noch als besonders, erstrebenswert, begehrenswert gelten? Wollen wir alle Trends, die ja bereits von allen und überall zugänglichen Massenmedien verbreitet werden, noch mehr verallgemeinern, so dass fast nur noch dem Mainstream gefolgt wird?

Würde man, um bereits im frühen Stadium einer Schwangerschaft die Sicherheit hochwertiger gewünschter Gene zu haben, standardisierte Gentests einsetzen, so käme es daraufhin vermehrt zu Fehlgeburten, da es bei der Entnahme von embryonalen Stammzellen zu Untersuchungszwecken zu Komplikationen, Verletzungen der Gebärmutter oder gar zu einer kausalen Fehlentwicklung des Kindes kommen kann. Was schon sehr abstrus wäre, wenn gesunde Kinder Behinderungen bekommen würden, nur weil man schauen wollte, ob sie gesund sind. Dann würden sie wahrscheinlich abgetrieben werden, da ja nur wenige Menschen bereit sind, ein Kind mit Behinderungen aufzuziehen und deshalb Gentests durchführen lassen. Somit würde behinderten Kindern das Recht auf Leben genommen werden, nur weil sie nicht dem Ideal entsprechen und deshalb nicht perfekt waren. Die Frage ist dann aber: „Warum sind behinderte Kinder weniger wert als andere?“ Warum sollte man sie ermorden, anstatt ihnen zu helfen, nur weil sie anders sind? Wenn wir Behinderte gar nicht erst auf die Welt kommen lassen, sind wir dann wirklich besser als Nationalsozialisten? Was würde uns noch von ihnen unterscheiden? Die Kriege? Unsere Einstellung zu anderen? Nein. Wir würden statt der Juden „Unperfekte“ und Behinderte vernichten. Zwar würden wir vielleicht nicht unbedingt Kriege führen, jedoch aus nichtigen Gründen morden. Und Überlebende würden aus dem Drang nach Perfektion alles daran setzen, nicht als hässlich bezeichnet zu werden. Sie würden ihre Körper durch Schönheits-OPs so verändern, dass man sie schlussendlich oft nicht mehr wieder erkennen würde. Selbst kleinste Makel werden schon heute behoben, immer mehr Menschen lassen auch größere Eingriffe an ihrem Körper zu, um schön zu sein. Beispielsweise lassen sich laut einer Studie allein in Deutschland jährlich über achtzigtausend Menschen ihre Haut durch Laserbehandlungen verschönern und straffen und immerhin etwa 7000 lassen ihre Brüste vergrößern. Dabei ist die Tendenz steigend. Wenn jetzt aber die Anzahl der „Supermenschen“ durch klonen und Gentest steigen würde, wäre der Druck auf weniger selbstbewusste und perfekt gebaute Menschen enorm. Daraufhin würde auch der Drang zur Schönheits-OP stark ansteigen, da die Menschen alles täten, um den gesetzten Standard zu erreichen oder sich ihm zumindest anzunähern. Scheinbar kann also auch Perfektion erreicht

werden, welche jedoch nur ein Trugbild ist. Durch wissenschaftliche Errungenschaften verändert sich sehr viel, zumeist durchaus positiv, jedoch fallen bei näherem Betrachten auch die Risiken und Fehler auf. Vielleicht sollte man in manche Bereiche, wie zum Beispiel die äußere Erscheinung des Menschen, gar nicht groß eingreifen, sondern diese einfach in ihrem Urzustand belassen.

Lucca Weisbender

Die Kunst der Replikation

Etwas verdoppeln. Einfach so. Die Vision, alles plastisch werden zu lassen, was einen umgibt. Sei es Kleidung, Nahrung, Möbel oder das neuste Smartphone, auf Knopfdruck wäre es in wenigen Sekunden vor Ort. Replikation ist eine Technologie, von der nicht nur wir Science-Fiction Fans seit langem träumen. Umso gespannter war ich, als ich zum ersten Mal von einem 3D-Drucker gehört habe. Eine bahnbrechende Technologie, welche alles ausspucken kann, was das Internet als Matrix hergibt. Man stelle sich nur einmal die Möglichkeiten vor, die mit solch einer Maschine zu realisieren wären.

Natürlich sind die Möglichkeiten eines solchen Apparates zur heutigen Zeit noch weit geringer als es sich mein kindliches Denken wünscht. So kann die Maschine, welche es bereits für Summen im vierstelligen Bereich als Baukasten zu kaufen gibt, derzeit nur kleinere Plastik-Modelle produzieren. Ganz auf Knopfdruck geht es dann leider auch nicht und schnell erst recht nicht, wenn man bedenkt, dass ein kugelschreibergroßes Modell schon einmal locker eine Stunde brauchen kann, bis es greifbar ist.

Der Prozess beginnt damit, dass entweder ein vorhandenes Modell eingescannt wird, wofür man einen 3D-Scanner benötigt, oder man selbst ein digitales Abbild erstellt, was nur die wenigsten beherrschen. Am Computer wird dieses Abbild dann in beliebig viele parallele Schichten unterteilt, je nachdem wie genau man das Produkt haben will und wie viel Zeit man investieren möchte. Ist dies geschafft, gelangt man endlich zum Drucken. Den eigentlichen Drucker muss man sich als einen Stift vorstellen, welcher – statt mit Tinte – mit heißem Plastik schreibt. Nach und nach trägt er die einzelnen Schichten der digitalen Version von unten nach oben aufeinander auf, wodurch zum Schluss ein fertiges Plastikmodell entsteht.

Aller Schwierigkeiten zum Trotz war ich begeistert von dem Ergebnis und dachte an die Dinge, die man damit replizieren könnte. Von der IKEA-Kommode über die neueste Designerskulptur bis hin zum Ersatzteil für das Fahrrad. Wäre das nicht eine Revolution für den Elektronischen Handel? Einfach kaufen. Downloaden. Drucken. Bequem und sicher.

„Ich kann alles drucken, also drucke ich Schusswaffen.“ – Das dachte sich vielleicht Cody R. Wilson, als der 25-jährige Jurastudent an der University of Texas anfang, daran zu arbeiten, in seiner Freizeit halbautomatische Waffen mit Hilfe von 3D-Druckern herzustellen. Bis dahin war es zwar nur möglich gewesen bestimmte kleinere Teile und Magazine einer „wirklichen“ Schusswaffe herzustellen, aber die Technologie steckte ja auch noch in den Kinderschuhen; doch könnte sie sich nicht schon bald als die nächste Atombombe entpuppen?

Ein Drucker wie dieser könnte in den nächsten Jahren mit der fortschreitenden Technologisierung immer populärer werden. Man kann sich nur schwer vorstellen, was passieren würde, wenn jeder irgendwann eine Maschine zuhause stehen haben würde, mit

der er auf Knopfdruck eine voll funktionsfähige Schusswaffe zur Verfügung hätte. Es gibt bereits eine größere Community im Internet für Menschen, die 3D-Drucken zu ihrem Hobby gemacht haben und viel Geld investiert haben. Genau für diese Menschen hatte Wilson seine Baupläne für Waffenteile ja auch bereitgestellt und die Matrizen für jeden kostenlos zum Downloaden verfügbar gemacht. Oder nicht?

Dann endlich, im Mai 2013, war es so weit. Die Revolution rückte näher. Mit einem Beweisvideo auf dem Internetportal Youtube wurde ein erster Prototyp der kompletten Waffe aus dem 3D-Drucker veröffentlicht. Daraufhin wurde die US-Regierung erstmals aufmerksam und Wilsons Drucker wurde ihm abgenommen, woraufhin er einfach einen neuen bei Ebay bestellte. Auch die Dateien der handgroßen Pistole wurden schnell wieder aus dem Netz entfernt. Aber wie das nun mal so ist im Internet, ist es für jeden Laien immer noch mit Leichtigkeit möglich, die Blaupausen des sogenannten LIBERATORS zu bekommen, was einen wieder einmal an der Kontrollierbarkeit des Internets zweifeln lässt. Natürlich stellt sich die Frage, wem eine solche „gedruckte“ Waffe in heutiger Zeit wirklich von Nutzen ist – eigentlich keinem. Ich denke niemand, der einen 3D-Drucker besitzt, wird größere Schwierigkeiten damit haben, an eine Schusswaffe zu kommen. Und selbst wenn, ist die Funktionsfähigkeit und die Bedienungssicherheit der Plastik-Pistole sehr wackelig, weshalb sie nicht umsonst nach der „Einwegpistole“ aus dem Zweiten Weltkrieg benannt ist. Weshalb also der ganze Tumult um den LIBERATOR? Die Waffe ist vor allem eins: ein Grund. Vielleicht ein Grund angesichts der neuartigen Technik einen Schritt zurück zu machen; und auch ein Grund für all diejenigen, welche sich zu unsicher in ihren eigenen vier Wänden fühlen, sich einen 3D-Drucker zu kaufen.

In meinen Augen hat Wilson mit seinen Veröffentlichungen etwas Gutes bewirkt, er hat auf ein Problem aufmerksam gemacht; das macht ihn zwar nicht zum Helden, aber dennoch hat man wegen seines Versuchs so etwas wie einen gesellschaftlichen Zeigefinger gehoben. Denn wenn ein einzelner Jura-Student schon in der Lage ist, erfolgreich eine solche Waffe zu entwickeln, was passiert, wenn man eine ganze Gruppe von Experten in diesem Gebiet den Auftrag gibt, etwas Ähnliches auszuarbeiten und diese nicht so nett sind und ihre Ergebnisse öffentlich preisgeben? Haben wir dann bald Superdrucker für Panzer? Drohnen? Raketen? Wilson zeigt mit der Veröffentlichung seiner Entwicklung klar auf die negativen Auswirkungen eines zu schnellen technologischen Fortschritts.

Wer behält denn in der heutigen Zeit noch den Überblick? Im einundzwanzigsten Jahrhundert weiß ein normaler Mensch doch nicht einmal wie seine Kaffeemaschine funktioniert, ganz zu schweigen von seinem Smartphone, was er immer und überall dabei haben muss und das sein ganzes Leben kontrolliert.

Bis jetzt kann niemand sagen, in welche Richtung sich eine Technologie wie der 3D-Drucker entwickeln wird und ob sie wirklich einen so großen Einfluss auf die Gesellschaft hat, bleibt abzuwarten. Man kann sich sicher sein: Der Schritt zur Pistole auf Knopfdruck für jedermann

wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Aber dennoch bleibt das Plastikkonstrukt eine potenzielle moderne Mordwaffe. Frankensteins Pistole.

Und Monster muss man nicht kopieren.

Sebastian Nieling

Deine Zeit ist knapp

Tick. Tack.

Tick. Tack.

Jeder kennt dieses Geräusch.

Das Geräusch dreier Zeiger, die sich jede Stunde, jede Minute, ja sogar jede Sekunde bewegen. Stets in ein und derselben Richtung. Der gleiche Rhythmus. Nichts scheint diese Bewegung beeinflussen zu können. Still und leise wandern sie von einer Ziffer zur nächsten.

Das ist Zeit. Zeiger, die sich bewegen – ununterbrochen. So gesehen eine eher unscheinbare Tätigkeit. Doch wer kennt dieses Gefühl nicht – das Gefühl zu spät zu kommen, etwas zu verpassen. Das Wissen, dass dir deine Zeit davonläuft.

Wissen.

Genau hier scheint doch der perfekte Ort, um die Zeit in ihrer natürlichen Eigenschaft wahrzunehmen. Die Wissenschaft. Hier wurde die Zeit schließlich entdeckt; insofern man die Begrenzung von natürlichen Vorgängen als „Entdeckung“ der Zeit bezeichnen kann. Mehr haben die Wissenschaftler damals nicht getan, oder? Die Sonne geht auf, ein neuer Tag bricht an. Wird es dunkel, so ist es die Nacht, die hereinbricht. Das ist Natur. Natur, die wir nicht beeinträchtigen können. Die Tages- und Nachtzeiten sind von Planeten und deren Umlaufbahnen abhängig. Astrophysiker können deren Masse, Umlaufgeschwindigkeit und deren Bahn berechnen – mehr jedoch nicht. Dennoch hat die Wissenschaft einen Weg gefunden, die Natur zu beherrschen. Eingeteilt in gleichmäßige Abschnitte, welche anhand von verschiedenen Zahlen benannt wurden. Zahlen. Zahlen werden der Mathematik zugeschrieben. Zeit ist also unmittelbar mit dem Rechnen verbunden. Unser Alltag wird von ständigem Rechnen begleitet. Wir wägen ab, überschlagen oder rechnen verzweifelt die verbliebenen zwei Minuten aus, welche den Fußweg zu der Bushaltestelle beschreiben.

Zahlen lassen uns keine andere Möglichkeit als mathematisch mit ihnen vorzugehen. Ein Blick auf die Uhr kann für manch einen dann auch zu einem ungewollten Rechenmarathon werden. Und wieder einmal ist die Wissenschaft Herr über die Natur geworden. Hier bedient man sich der Zeit wie ein Herr sich seines Sklaven bedient. Die Natur wurde ihrer Freiheit beraubt. Die natürlich vorhandene Zeit wird zu einer gerichteten Größe. Sie wird messbar. Zeit ist in der Physik einer Maßeinheit gleichzusetzen. Schlichtweg funktioniert sie hier wie ein Werkzeug, eine Art Messgerät, das dazu dient Experimente genau durchzuführen, zu protokollieren und schließlich dessen Ergebnisse richtig auszuwerten. Ergebnisse, die zu lebensnotwendigen Schlussfolgerungen führen können. Ergebnisse, die Menschenleben retten. In unserer heutigen Gesellschaft ist die Wissenschaft nicht wegzudenken, ebenso

wenig wie die Zeit. Was wäre die Wissenschaft ohne Einstein? Zeit ist doch erst durch diesen weltweit bekannten Physiker und dessen Relativitätstheorie wissenschaftlich bewiesen und analysiert worden. Zeit sei laut ihm der Abstand zweier Ereignisse und deren Gleichzeitigkeit, welcher von Beobachtern mit verschiedenen Bewegungszuständen wahrgenommen werde. Ein bewegter Beobachter sieht daher die Uhr des anderen langsamer gehen. Dennoch befinden wir uns alle in derselben Zeitordnung - die Gegenwart. Im Hier und Jetzt. Trotzdem verschwendet man seine Gedanken an Ereignisse des gestrigen Tages oder gar des letzten Monats. Zudem beschäftigt man sich mit dem Heute und versucht, die Zeit, die hier und jetzt für die Gegenwart bleibt, richtig einzuteilen und somit am sinnvollsten zu nutzen. Darüber hinaus wird vermutlich jeder hier schon über den morgigen Tag nachdenken, vielleicht sogar schon über die Urlaubsreise nächste Woche. Offensichtlich läuft die Zeit in eine Richtung. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Unser Denken hat sich dieser Ordnung angepasst. Es scheint unmöglich ohne diese Zeiteinteilung zu leben. Allen voran lebt die Geschichtswissenschaft von dieser Zeiteinteilung. Wie sonst könnten uns – den Schülern – sonst die Historie Deutschlands und der ganzen Welt erklärt werden, wenn es keine Zeit gäbe, die den Ereignissen einen Anhaltspunkt gibt und sie somit veranschaulicht? Unvorstellbar, nicht wahr? Blickt man in die Vergangenheit zurück, so ist wohl offensichtlich, dass schon seit der Antike die Zeit bestimmt wird. Sonnenuhren wurden bis zum 19. Jahrhundert als das beschrieben, was heute vermutlich jeder zweite als hübsches, sündhaft teures Schmuckstück um das Handgelenk trägt. Schon die alten Griechen und Römer haben sich die Natur zu Nutze gemacht und mithilfe der Sonne die Tageszeit bestimmt. Da hätte wohl sicher auch unsere umweltbewusste Gesellschaft nichts dagegen. Immerhin führen die Sonnenstrahlen nicht zu Genmutationen bei Menschen oder? Aber wer will schon die Sonne nutzen, wenn Atomuhren doch zu den heutigen hochmodernen Techniken gehören. Die gefährliche radioaktive Strahlung scheint hier nebensächlich, schließlich ist die Atomuhr doch derzeit die genaueste Uhr der Welt. Und ohne Zeit kommt doch heutzutage keiner mehr aus. Zeit gibt Orientierung. Sie ist wie eine Art Wegweiser. Die Zeit ist mit der Geographie zu vergleichen. Landkarten, Stadtpläne. Sie wurden von Wissenschaftlern und Geologen in wochenlanger Arbeit berechnet, kalkuliert und entworfen. Die Zeit ist wie eine tickende Landkarte. Obwohl die Zeiger nur auf ein paar ausgewählte Ziffern zeigen, lassen sie uns doch wissen, wo wir zu welchem Zeitpunkt sein sollen. Wo uns der nächste Weg hinführt und wer auf uns wartet. Warten. Die Zeit selbst hat keine Zeit zu warten. Sie läuft. Die Uhr tickt. Vielleicht ist das der Grund, warum sich Menschen von der Zeit in Hektik versetzen lassen. New York, Hong Kong, Berlin. Ein Großstadtdschungel. Überall hektische Menschen, keiner von ihnen scheint auch nur ein kleines bisschen Zeit zu haben. Man sagt, die Zeit läuft ihnen davon. Hat es nicht einen gewissen Unterhaltungswert diese Menschen zu beobachten? Sie lassen sich unter Druck setzen. Stress. Und das alles nur aufgrund dreier unscheinbarer Zeiger, die sich im Kreis drehen. Die Wissenschaft sei Herr der Zeit, aber was ist mit dem Rest der Welt, der nicht in ausgereifter Form der Wissenschaft mächtig ist? Gibt es nicht tagtäglich genug Menschen, die sich selbst als ein Sklave dieser mächtigen Naturform ansehen?

Die Zeit wird vom Menschen erlebt und ist daher von Empfindungen abhängig. Das ist womöglich der Grund, weshalb Schüler die letzten zwanzig Minuten vor Unterrichtsschluss als außerordentlich langsam empfinden. Die Zeit ziehe sich wie Kaugummi, so die Aussage der meisten Schüler beim sehnsuchtsvollen Blick auf die Uhr. Es stellt sich hier offensichtlich die Frage, warum eine gleichmäßig verlaufende Zeit, die sich nicht durch äußere Einflüsse beeinträchtigen lässt, sich anfühle als würde jede Minute eine Ewigkeit dauern. Nicht nur in der letzten Unterrichtsstunde des Tages kommt diese Empfindung von Langsamkeit in uns Schülern auf. Wer kennt das nicht, wenn der Schulalltag mit einer Doppelstunde Mathe beginnt. Stöhnend schaut man mit einem noch leicht verschlafenen Blick auf die Uhr, deren Zeiger sich ebenfalls hier nur sehr gemächlich bewegen. Man stellt sich die Frage, wieso man sich schon zu solch frühen Uhrzeiten mit komplexer Mathematik beschäftigen sollte, wenn das Bett in diesem Fall doch das Einzige sei, was man wirklich bräuchte. Kann die Wissenschaft belegen, dass Jugendliche lernfähiger sind, wenn die Schule morgens um acht Uhr bereits mit Integralfunktionen und senkrechten Asymptoten beginnt? Offensichtlich muss es eindeutige Beweise dafür geben, denn bis jetzt hat schließlich niemand den Schulbeginn auf eine spätere Uhrzeit verschoben. Die Zeit wird also in verschiedenen Tageszeiten unterschiedlich in ihrer Schnelligkeit wahrgenommen. Der menschliche Körper hat seine eigene Körperzeit. Sie ist abhängig von den vorhandenen Energiereserven und gibt daher an, wann Schlaf benötigt wird oder auch, wann das menschliche Gehirn am aufnahmefähigsten ist. Die Mehrheit der Schüler wird möglicherweise bestätigen können, dass deren Körperzeit ihren Höhepunkt mit Sicherheit nicht zu Schulbeginn erreiche und bis zum späten Nachmittagsunterricht durchhalte. Wäre es daher nicht sinnvoller die Schule etwas später beginnen zu lassen? Dies würde sicherlich auch den wenigen „Zuspätkommern“ entgegen kommen. Früh aufstehen und zu allem fähig sein, das ist die Kunst, welche unsere Gesellschaft von uns fordert. Wer nicht lernt sie zu beherrschen, wird bestraft. Die Missachtung der Zeit wird also mit einer Strafe versehen. Schon als Jugendlicher bist du für deine Zeit verantwortlich. Du wirst bestraft, wenn du in der Schule zu spät kommst; musst womöglich sogar die verpassten fünf Minuten der ersten Stunde in einer Nachmittagssitzung nachholen. Kinder werden bestraft für ihre Zeit. Wir werden zur Verantwortung gezogen für natürliche Vorgänge, deren sich die Wissenschaft bedient hat. Pünktlichkeit ist demnach gesehen unumgänglich. Die Zeit ist sozusagen auch eine Art wissenschaftliche Erziehung. Durch die Bestrafungen, die bei deren Missachtung folgen, lernen wir, sie ohne Widerspruch einzuhalten. Es ist wichtig Zeit einzuhalten – pünktlich zu sein. Eine Welt ohne Einhaltung von Terminen und diversen Uhrzeiten würde wie ein Staat ohne Gesetze sein. Ein Chaos. Eine undenkbbare Vorstellung. Die Zeit bleibt nicht stehen. Ob sie jemals ein Ende haben wird, das weiß niemand. Die Wissenschaft hat bezüglich der Zeit noch einige Fragen offen, die sie nicht beantworten kann. Die Religion besagt eine Endzeit voraus, aber ob es diese jemals geben wird und wann diese eintritt, weiß keiner so genau. Es macht für uns gegenwärtige Menschen keinen Unterschied, ob die Zeit noch ewig weiterläuft oder ob sie irgendwann womöglich ein Ende haben wird. Vielleicht ist es für unsere kommenden Generationen eine wichtige Frage, die es zu beantworten gilt. Jedes Leben hat ein Ende unabhängig davon, ob die Zeit weiterläuft oder nicht. Der Tod beendet

unsere Lebenszeit auf der Erde. Was nach dem Tod folgt und wie lange dort deine Zeit sein wird, ist allein von deinem Glauben abhängig. Auch hier kann die Wissenschaft noch keine Antwort bieten, bestenfalls die Religion. Die Menschheit empfindet ihre Lebenszeit oft als viel zu kurz. Die Technik und der Fortschritt sind womöglich der Grund für diese Empfindungen. Unsere hochtechnisierte Gesellschaft giert nach schnellerer Technik. Konkurrenzfähig muss sie auf dem internationalen Markt sein. Die Beste, die Schnellste. Heutzutage wird Wert auf die Schnelligkeit eines Computers gelegt, auf die überdurchschnittlich hohe Auflösung der Bildqualität eines Fernsehers und auf die Leistungsfähigkeit eines Menschen. Wir sollen besser arbeiten und gleichzeitig noch schneller, damit mehr getan werden kann in weniger Zeit. Zeit. Ja, in unserer Gesellschaft gilt: „Zeit ist Geld“. Entweder man folgt diesem Gesetz oder man wird untergehen. Wer will das schon? Erbärmlich sein, schwach, arm und langsam. Die Menschheit eifert dem Ideal von Reichtum hinterher. Und das in einem Zeitalter, in dem Stechuhren und Scheckhefte die Zeit diktieren. Gut sein reicht heutzutage nicht mehr aus. Du musst zu den Besten gehören, um mit dem Fortschritt mithalten zu können. Die Zeit bleibt nicht stehen. Sie wartet auf niemanden. Fast Food, Speed Dating. Die Gesellschaft unterwirft uns einer Geschwindigkeit, welche sonst nur mit Autos oder Rennpferden in Verbindung gebracht wird. Wer kann es sich in dieser Zeit noch leisten, in der allzu kurzen Mittagspause ein Restaurant aufzusuchen? Gewiss bevorzugt hier die Mehrheit diverse Fast Food-Ketten. Schnell soll es sein, unkompliziert. Das Geldverdienen darf nicht länger warten als nötig. An die Fettleibigkeit als unerwünschten Nebeneffekt denkt zunächst wohl keiner. Die Einsparung der Zeit ist alles was zählt. Ist es nicht schon fast zu offensichtlich, was die Zeit für Folgen mit sich trägt? Die Menschheit kollabiert. Sie stürzt sich selbst in den Abgrund, aufgrund dreier Zeiger, die sich im Kreis bewegen. Alkoholiker. Suizidgefährdete. Es scheint zunächst unverständlich, weshalb Menschen freiwillig ihrer eigenen Gesundheit solchen Schaden zufügen. Doch die Idealvorstellung von Modernisierung - alles besser, alles schneller - führt unweigerlich zu einem deutlichen Verlust von Realität. Der Mensch kann nicht mehr geben, als die vollständige Fähigkeit seiner Körperzeit. Wissenschaftliche Studien besagen bereits, dass der Mensch im Vergleich zu vergangenen Jahren deutlich weniger schläft. Soweit sind wir nun gekommen. Weniger Schlaf und womöglich doppelt so viel Arbeit, die es tagtäglich zu meistern gilt. Wie viel Zeit für den eigenen Seelenzustand und private Zwecke noch bleibt, scheint fragwürdig. Viel kann es jedoch nicht sein. Ist es daher nicht verständlich, dass so manch einer sich den Tod wünscht? Der Tod bringt uns einen Zustand, in dem Zeit keine Rolle zu spielen scheint. Wäre es nicht angenehm in einer Welt ohne Zeitängste zu leben?

So sehr sich die einen den Tod wünschen, so sehr sehnen sich die anderen nach einer mit der Ewigkeit vergleichbaren Lebenszeit. Vermutlich würde diese Art von Persönlichkeit, den Tod bitten zu warten, bis sie selbst bereit sei zu sterben; wenn sie die Möglichkeit dazu hätte. In den Tod zu gehen, seine Lebenszeit zu beenden, ohne seine Ziele erreicht zu haben, scheint eine unmögliche Vorstellung. Von Geburt an läuft deine Zeit, wann sie für dein Leben aufhört zu schlagen, weiß zunächst keiner so genau. Du hast dennoch nur einen begrenzten Zeitraum, um alles zu erleben. Man lebt nicht ewig. Der Tod wartet nicht, bis man seine „to-

do–Wunschliste“ für das eigene perfekte Leben abgearbeitet hat. Wie schon der US – Präsident Franklin D. Roosevelt vor ungefähr 80 Jahren zu sagen pflegte: „Nie zuvor hatten wir so wenig Zeit, um so viel zu tun.“ Das ist die unbestrittene Wahrheit. Sich Zeit zu nehmen ist heute ein Privileg, das sich in unserer modernen Gesellschaft nur wenige leisten können. Zeit anhalten. Stillstand. Eine theoretische Lösung, für das tagtägliche Zeitproblem. Die Zeit anzuhalten würde bedeuten, einen Moment für sich zu haben – durchzuatmen – und neue Kraft für das Bevorstehende zu sammeln. Doch die Menschheit ist nicht fähig die Zeit anzuhalten, nicht einmal für einen kleinen Moment. Obwohl die Wissenschaft bis jetzt noch nicht fähig ist eine Maschine zu konstruieren, die die Zeit anhält, um uns den Alltag zu erleichtern, so hat sich doch die Technik mit diesem Thema intensiv auseinandergesetzt. Fotoapparate, Digitalkameras. Technik, die fähig ist, Momente auf einem Bild oder Video festzuhalten. Obgleich sie nicht die Zeit direkt anhalten können, so nehmen sie jedoch Erinnerungen, die von uns als „schöne“ Zeit empfunden werden, auf. Es entstehen Bilder, welche von unserem Gehirn mit Emotionen verbunden werden. Erinnerungen an die Vergangenheit.

Letztendlich ist es egal, ob Mathematiker, Physiker oder doch nur ein Büroangestellter von vielen. Es ist nicht zwangsläufig der Beruf, der deine Zeit ausmacht. Gewiss, so mancher arbeitet länger als sein Kollege aus dem dritten Stock. Aber bleibt nicht die Entscheidung jedem selbst überlassen, wie, wo und mit wem man seine Zeit verbringt? Du selbst solltest dir die Frage stellen, ob du Herr über deine Zeit sein möchtest oder ob du dich ihr unterwirfst. Unsere hochtechnisierte Gesellschaft zwingt uns in einen ständigen Zeitdruck – es scheint ausweglos dieser aufgelegten Last zu entkommen. Doch liegt es wiederum bei dir, ob du dich von ihr versklaven lässt und dich damit dem Druck beugst oder den eigenen Weg bevorzugst und dir deine Zeit für dich zunutze machst. Um Zeit für dich und deine Familie und Freunde zu schaffen, bedarf es keiner ausgereiften wissenschaftlichen Erkenntnis, lediglich der Wille sich seinen Freiraum zu schaffen und nicht in ständiger Angst zu leben, etwas zu verpassen. Es ist deine Entscheidung. Wähle überlegt – deine Zeit ist knapp.

Milena Oberle

Lost Generation

Stellen Sie sich vor ein Mensch würde eine Zeitreise machen. Ein Mensch, der vor ungefähr 50 Jahren gelebt hat, würde auf einmal im Jahr 2013 landen. Nach dem ersten Schock, was würde er wohl denken, wenn er in einer Stadt wie Karlsruhe in der Fußgängerzone stünde? Was er sehen würde, wären viele Menschen, die an ihm vorbei hasten, ihn entweder ignorieren oder ihn abfällig anschauen.

Er wäre nichts Neues, nichts Besonderes. Irgendein Freak eben, der auf der Straße steht, mit komischer Kleidung und verwirrtem Gesichtsausdruck. Wieso sollte man sich mit ihm abgeben, ihn fragen, ob er vielleicht Hilfe braucht? Eher schon schnell ein Foto von dem Typ mit grauem Anzug und Trenchcoat über dem Arm machen und hochladen.

Die junge Generation scheint häufig desinteressiert, hat nichts, wofür es sich lohnt zu kämpfen, wofür man sich einsetzen, eben nichts wofür man sich interessieren könnte. Denn wir haben ja schon alles, Gleichberechtigung, Frieden, Schulbildung, ein Dach über dem Kopf. Alles selbstverständlich. Wir haben nach Jahren, in denen wir jeweils durchschnittlich 900 Stunden vor dem Fernseher verbracht haben, schon alles gesehen und unser Wissen ist dank Wikipedia sowieso unendlich. Zusätzliche Interessen werden überbewertet. Wieso sich zum Beispiel für Vögel interessieren? Was können die überhaupt? Jeder kann sich die Welt aus der Vogelperspektive anschauen – mit Google Earth.

Und damit wir gar nicht erst merken, dass aus unserem Desinteresse auch schnell mal Langeweile wird, haben wir haufenweise andere Medien, die uns glauben lassen, wir hätten unsere Zeit sinnvoll genutzt. Es ist ja auch essenziell zu wissen, wer der neue Dschungelkönig geworden ist.

Wie viel Zeit man tatsächlich auf diese Art verschwendet, wird einem erst bewusst, wenn man sich einmal darauf einlässt, den Konsum von Medien wie Internet, Fernsehen oder Handy für eine Zeit lang einzustellen oder ihn zumindest auf ein Minimum zu reduzieren. Denn klar ist auch, die modernen Kommunikationsformen haben auch unglaublich viele Vorteile. Sei es der unbegrenzte Zugang zu Informationen oder die Möglichkeit sich jederzeit mit Freunden und Verwandten zu verbinden, egal wie weit sie eigentlich entfernt sind. Schade ist bloß, dass je mehr wir uns über das Internet vernetzen, der private Kontakt zu vielen Personen reduziert wird. Vor allem vielen jüngeren Jugendlichen scheint häufig nicht klar zu sein, wie groß der Unterschied zwischen virtueller und realer Welt wirklich ist. Social media wie Facebook ist eine gute Möglichkeit, um mit seinen Freunden in Kontakt zu bleiben und verschiedene Dinge aus seinem Leben mitzuteilen. Doch Facebook bietet leider keine Grenzen. Jeder versucht sich als das darzustellen, was er gerne wäre, nicht als das, was er wirklich ist. Ist das im wahren Leben anders? Klar. Jeder möchte sich so gut wie möglich präsentieren. Doch macht es einen Unterschied, ob man sein Gegenüber persönlich kennenlernt oder lediglich eine von ihm erstellte Seite im Internet. Auf diese Art entsteht in

unseren Köpfen ein Bild von unseren Mitmenschen, das nicht der Wahrheit entspricht und nur einen Teil der Realität widerspiegelt. Und auch wenn uns das im Grunde bewusst ist, wird unsere Wahrnehmung auf diese Weise manipuliert. Ähnlich wie bei anderen Medien.

Durch das Fernsehen zum Beispiel, besonders durch Fernsehwerbung, werden uns Ideale vermittelt. Vorstellungen davon, wie ein „normaler“ Mensch zu sein hat, was er anzieht, was er isst, wo er wohnt, welche Freunde, welches Umfeld er hat.

Auch der Zeitreisende kennt solche Einflüsse von außen. Schon immer wurde von der Gesellschaft Druck auf den einzelnen aufgebaut. Schon immer gab es Dinge, die „in“ und Dinge, die „out“ waren. Doch früher waren die Möglichkeiten der Einflussnahme begrenzt. Die Medien spielten nicht eine so zentrale Rolle wie heute. Wem es zu viel wurde, der nahm sich eine Auszeit. Doch wo ist das heute noch möglich? Das mobile Netz ist überall. Und wer schaltet heute schon noch sein Handy aus?

Ein Zeitreisender wäre nach ein bisschen Eingewöhnungszeit sicherlich begeistert, über die große Anzahl an Möglichkeiten, die moderne Medien und Technik bieten. Vermutlich wäre er aber auch bestürzt über die Tatsache, dass ihn die meisten nicht als den Menschen wahrnehmen, der er ist, sondern lediglich als weiteren potenziellen Facebook-Freund.

Valentina Lolliri

Geht die zwischenmenschliche Kommunikation mit dem technischen Fortschritt verloren?

„Gossip Girl“ – so ziemlich jeder kennt die erfolgreiche US-Serie. Sie zeigt die High – Society der Upper East Side von Manhattan, New York. Und vor allem ihre Skandälchen. Mittendrin befinden sich die zwei eigentlich besten Freundinnen Blair Waldorf und Serena Van der Woodsen, die alles haben – und haben können! – was ihr Herz begehrt. Jedoch gelangen die beiden immer wieder in Konfliktsituationen, da sie sich nicht alles erzählen wie man es von besten Freundinnen so erwartet. Da hilft auch nicht die Bloggerin Gossip Girl weiter. Sie verschlimmert die ganze Situation und schafft es sogar mit ihren Gerüchten die Upper Class noch mehr in Trubel zu verwickeln. Gossip Girl ist sehr beliebt und verschafft sich somit den Vorteil, dass ihr mehr Glauben geschenkt wird als den eigenen Freunden oder gar der Familie. Blair und Serena stehen ständig in den Schlagzeilen von Gossip Girl und hören sich dann auch kaum an, wenn eine von ihnen etwas klären möchte. Ihre Kommunikation beschränkt sich größtenteils auf Kurznachrichten – das Miteinander-Reden wird sehr vernachlässigt. Kein Wunder dauern diese Streitereien immer lange an...

Doch nicht nur im Fernsehen, auch in der Realität sieht das ähnlich aus. Immer wieder wenn ich durch die Stadt laufe, sehe ich Menschen, die auf ihr Smartphone schauen, um entweder mit jemandem zu chatten oder einfach die neuesten Nachrichten lesen zu können, damit man, wie man heutzutage so schön sagt, „up2date“ ist. An sich ist diese Sache mit dem mobilen Internet ja gar nicht so schlecht. Man kann schnell wichtige E-Mails checken oder mal eben kurz im Web etwas nachlesen. Mit der heutigen Technik ist das alles kein Problem mehr. Doch das mobile Internet wird vor allem dazu genutzt, dass man ständig auf Facebook, WhatsApp oder sonstigen sozialen Netzwerken verfügbar und erreichbar ist. Es reicht eben nicht mehr einfach nur ein Handy zu besitzen, sondern es MUSS Internetzugang haben. Ansonsten ist man aufgeschmissen. Das ist den Menschen heutzutage wichtig, denn – wie vermutlich viele sagen – es geht viel schneller eine Nachricht per Internet zu schicken und es ist sogar günstiger als kurz zu telefonieren und eine Kleinigkeit abzuklären.

Aber wie war das damals, als es noch kein Internet, keine Handys, keine PCs gab? Wie haben sich die Menschen ausgetauscht? Richtig! Sie haben miteinander gesprochen – und das nicht wenig! Man kann sogar einige tausend Jahre zurückblicken auf die Jesu – Geschichten. Zu dieser Zeit gab es noch keine Elektrizität, somit keine technischen Geräte wie wir sie heute kennen. Die Menschen haben sich damals getroffen und sich ausgetauscht über Erlebnisse und gesammelte Erfahrungen. Man hat ein Vertrauen aufgebaut und man hat erkennen können, ob das Erzählte Wahrheit oder Fiktion ist, da man sich von Angesicht zu Angesicht stand. Deshalb ist die „Mund-Propaganda“ bis heute eine tolle Sache, die nicht einmal Technik benötigt.

Weshalb sind wir dann so abhängig von technischem Zubehör? Die Antwort auf diese Frage ist an sich einfach: Wir sind abhängig gemacht worden! Und wie? Durch Werbung.

Heutzutage wird viel Geld in Werbung investiert, damit auch das unbrauchbarste Produkt Konsumenten findet. Wir werden manipuliert und das Tag für Tag ohne Unterbrechung. Ob im Radio, im Fernsehen oder auf Werbetafeln – überall sehen wir nur Produkte, die wir kaufen sollen. Oftmals gibt es einen einprägsamen Werbespruch wie „Haribo macht Kinder froh und Erwachsene ebenso“ oder ein Musikvideo, in dem das Produkt präsentiert wird, wie es bei den neuen Beats Pill von Beatsby der Fall ist.

Genau dieses Mittel des Marketings ist für den erfolgreichen Verkauf von Smartphones verantwortlich. Durch den Konkurrenzmarkt der verschiedenen Anbieter wie Apple und Samsung werden wir stets mit neuen und besseren Produkten überflutet und dazu aufgefordert sie zu kaufen, damit wir das bessere Kommunikationsmittel besitzen.

Mit jeder neuen Entwicklung, gerät die persönliche zwischenmenschliche Kommunikation immer mehr aus den Fugen. Wir beschäftigen uns immer mehr mit dem technischen Zubehör und verschaffen uns so neue Wege, um mit Freunden zu kommunizieren. Das muss nicht unbedingt heißen, dass das schlecht ist. Es ist natürlich viel schneller mal eben kurz eine Nachricht zu senden, als sich zu treffen, doch es ist ein Unterschied, ob man nur Nachrichten versendet, um Nachrichten zu versenden oder ob man seriös bleibt. Und genau das ist der Punkt, der mir Angst macht. Ja Angst. Angst, dass enge Bindungen zu Menschen durch solchen Nutzen von Technik auseinandergehen. Angst, irgendwann allein zu sein und niemanden zu haben, dem ich mich anvertrauen kann. Angst, dass es so sein wird wie in der Serie „Gossip Girl“.

Nicole Spsychalski

Die Gewalt der Zeit – Ausbruch aus ihrem System

Zeit, Zeit! Es geht immer um die Zeit! Egal, wo man auch hinschaut die Zeit ist allgegenwärtig, ob morgens neben dem Bett, später an der Haltestelle auf dem Weg zur Arbeit oder einfach am Handgelenk. Ich stehe auf, ich schaue auf die Uhr. Ich verlasse die Wohnung, ich schaue auf die Uhr. Ich will meine Lieblingssendung sehen, ich schaue auf die Uhr. Ich bin von der Zeit abhängig. Sie bestimmt mein Leben. Sie gibt ihm einen Takt vor, den Schlag einer Sekunde. Doch den Rhythmus kann ich selbst bestimmen. Ob ich mich gehen lasse oder mich beeile. Die Geschwindigkeit liegt in meiner Hand. So begleitet mich die Zeit ein Leben lang. Das Spannende daran ist, man weiß nie, wann sie vorbei ist. Man weiß nur, dass sie begonnen hat. Die Zeit ist, wie eine Armbanduhr, man trägt sie immer mit sich herum. Doch wenn sie einem lästig wird, ist es möglich sie loszuwerden? Sie abzulegen wie eine Armbanduhr? Und dann?

Zeit spielt in unserem heutigen Alltag eine sehr wichtige Rolle. Sei es zur Planung und Koordination oder im seltenen Fall auch zum Entspannen und Erholen. Doch wer hat denn heutzutage noch Zeit sich Zeit zu nehmen? So verbringt ein Mensch sein Leben damit seine Zeit, die ihm begrenzt zur Verfügung steht, einzuteilen und im Endeffekt bleibt ihm doch keine Zeit mehr. Die Technik, die die Menschen entwickelt haben, ist überfüllt mit Erfindungen, die Zeit beanspruchen und sie einem nehmen. Zum Beispiel ein Fernseher oder eine Spiele-Konsole. Dennoch bestünde die Lösung „abzuhauen“, zu „fliehen“. Aber ist das eine wirkliche Lösung? Wenn ja, wo führt sie hin? Womöglich ins Nichts, in die Leere, in die Einsamkeit, in die Wüste?

Der Versuch der Zeit zu entkommen würde ein interessantes Experiment darstellen. Durch den Entzug der alltäglichen Welt könnte man Abstand gewinnen. Würde man beispielsweise in die Wüste gehen, weit ab von jeglicher Zivilisation, weg vom Alltag und der Zeit. Man würde beginnen die Zeit anders wahrzunehmen, Tag und Nacht. Man würde nicht von Termin zu Termin eilen und die so entstandene Hektik würde sich nicht in Panik verwandeln.

Das Problem ist, dass die Menschen keine Zeit haben. Sie hetzen durch den Alltag, immer von der Zeit verfolgt, mit dem Ziel, in möglichst kurzer Zeit viel zu erledigen oder zu erleben. Daraus folgt eine Art der Perfektion, der Zeit gerecht zu werden. Aber gerade die Zeit macht uns dazu, dass wir nicht perfekt sind. Denn hätten wir unendlich viel Zeit, so könnten wir uns Tätigkeiten widmen, bis wir sie perfektioniert hätten und dies in allen Bereichen des Lebens. Doch ohne Zeitdruck würde auch eine Art der Motivation fehlen. Die Folge: Aus welchem Grund sollte ich heute etwas tun, wenn ich es auch morgen tun kann? Die Realität sieht jedoch anders aus. Sie verlangt einem selbst Zeit ab, obwohl man sie ohnehin nicht hat. Fragt man heute also „Hast du Zeit?“, so bekommt man zunehmend die Antwort, „Fragen Sie meinen Sekretär oder meine Sekretärin“. Die Zeit scheint also indessen schon so wichtig geworden zu sein, dass extra Leute dafür engagiert werden, die sich mit der Zeit anderer

beschäftigen, die offensichtlich nicht mehr in der Lage sind ihrer eigenen Zeit Herr zu werden. Denn was kann man gegen die Zeit ausrichten? Ist der Mensch ihr gewachsen? Kann er es je sein? Die Zeit vergeht so oder so. Die Frage ist nur, wie ich sie nutzen werde. Eine große Hilfe ist es sich zu koordinieren, zu planen. Aber auch Planung und Organisation nehmen Zeit in Anspruch, sodass man nur durch planen die Zeit nicht bewältigen kann.

Dabei kommt die Frage auf, was war vor der Zeit? Was war vor meiner eigenen Zeit? Die Zeit begann wissenschaftlich gesehen nach dem Urknall, ab der Sekunde Null, vor etwa 13,8 Milliarden Jahren. Ab diesem Zeitpunkt wird die Zeit anhand von Atomuhren gemessen. Doch vor vielen Millionen Jahren wurde die Zeit durch Sonnenaufgang und Sonnenuntergang bestimmt, das Spiel von Tag und Nacht. Dementsprechend richtete man sein Leben danach aus. Im Laufe der Zeit entwickelten sich weitere, genauere Methoden zur Zeitanalyse wie beispielsweise die Sanduhr. So betrachtet ist die Zeit eine genormte und messbare Größe das heißt, sie kann weder langsamer noch schneller werden. Rein das Empfinden verändert das Gefühl und die Wahrnehmung von Zeit. Daher spielt Empfindung im Zusammenhang mit Zeit eine wichtige Rolle. Jeder empfindet Zeit anders. Infolge dessen erlebt jeder Zeit auf unterschiedliche Art und Weise.

Die Definition der Zeit gibt vor, dass sie nur in eine Richtung verläuft. Kommend aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Eine Erschütterung im Sinne eines Eingriffs, der die Zeit stoppen könnte ist bislang unvorstellbar. Aber auch unmöglich? Die Zeit läuft kontinuierlich, ohne Unterbrechungen, wie ein Fluss, dessen Strom niemals abreißt. Wie der Fluss des Lebens, man kann mit ihm schwimmen oder sich einfach treiben lassen. Aber gegen ihn zu schwimmen ist unglaublich anstrengend und nicht dauerhaft durchzuhalten. Demzufolge kann man sich seiner Zeit stellen, aber man wird sie nie bezwingen. Sie scheint zu mächtig. Gibt es die Möglichkeit aus diesem Fluss auszusteigen? Ist es möglich, dies alleine, ohne jegliche Hilfe zu schaffen? Sicherlich muss man für dieses Experiment sehr entschlossen und mutig sein, um sich der Zeit zu stellen. Dennoch wäre dies die beste Möglichkeit Antworten zu finden.

Lisa Ewinger

Das Zeitalter der Massenmedien

Mit der Weiterentwicklung der Technik sieht man immer häufiger Menschen, die ihr Handy kaum eine Minute aus der Hand legen können, sofort auf eine ankommende Nachricht antworten und immer erreichbar sind. Kein Wunder, damit wird gechattet, telefoniert, gegoogelt, gespielt, auf Facebook gepostet und vieles mehr. Nur wie würde es aussehen, wenn man vier Tage auf Massenmedien verzichten würde wie Handy, Radio, Computer oder Fernsehen? Wie viele würden wohl von 10 Jugendlichen durchhalten? Zwei oder höchstens vier? Mehr wahrscheinlich auch nicht.

Ich habe diesen Test mit Freunden im Alter von 15 Jahren ausprobiert und muss aus Erfahrung berichten, dass es keinesfalls leicht war. Mit der viel gewonnenen Freizeit, die entsteht, weiß man anfangs gar nichts anzufangen. Während man sich normalerweise nach der Schule vor dem Computer oder dem Fernseher eine Pause gönnt, werden stattdessen gleich schon mal die Hausaufgaben erledigt bis es Essen gibt. Und danach? Weil einem irgendwann nicht mehr eingefallen ist, was man tun soll, haben wir uns deutlich öfter auf eine Tasse Kaffee oder auf ein Eis getroffen. Durch die Erkenntnisse des Versuches habe ich danach meinen Medienkonsum reduziert und logge mich inzwischen nur noch abends geschwind in Facebook ein, um zu schauen, was in der nächsten Woche so ansteht. Doch trauriger Weise fällt mir immer häufiger die Abhängigkeit meiner Freunde zu ihren Handys auf. So etwas wie einen Moment warten bis man auf die gerade erst ankommende Nachricht antwortet oder das Handy ein paar Stunden daheim zu lassen, ist ihnen vollkommen schleierhaft. Stattdessen sehe ich immer öfter eine Art Handysucht. Beispielsweise habe ich mich mit Freunden in der Freistunde im Café getroffen, um etwas vom stressigen Schulalltag zu entspannen. Allerdings wurde das Entspannen von den anderen etwas anders gesehen. Denn diese packten gleich ihr Handy aus der Tasche und fingen an zu posten. „Gerade entspannen im Café mit“ dazu noch ein Foto und schon landet der neueste Status auf Facebook und alle Freunde können sehen, was man gerade so treibt. Nebenbei noch den Freunden coole oder lustige Chatverläufe zeigen, die nichts weiter als „blablabla“ enthalten und als Höhepunkt wird schließlich miteinander gechattet, während der andere ganze zehn Zentimeter neben einem sitzt. Natürlich wird dies von ihnen selbst als „Witz“ gedeutet, doch steigerungsfähig ist es bestimmt. Dennoch sollte irgendwo auch mal eine Grenze gesetzt werden. Einsicht gibt es da bedauerlicherweise aber nicht. Ich kam mir wirklich fehl am Platz vor.

Wenn man sie fragt, wie viele Nachrichten sie pro Tag versenden, ist man schon sehr schockiert. „300 bis 500 Nachrichten pro Tag, das ist doch ganz normal.“, heißt es dann mehrfach. Doch schätzungsweise braucht man für das Lesen und Schreiben einer durchschnittlichen Nachricht mindestens 30 Sekunden. Das würde wiederum bedeuten, dass man sich ungefähr zweieinhalb bis vier Stunden am Tag mit virtuellem Kommunizieren beschäftigt. Allerdings sind dabei nicht die Zeiten mit dem Verbringen moderner Apps oder

Facebook miteinbezogen. Solche kurzen Unterhaltungen sind sehr selten wirklich sinnvoll, es sind eher nur kurze Sätze wie „Hey, was machst du gerade?“, „Mir ist langweilig.“, „Was hatten wir in Mathe auf?“ oder „Hör dir mal den Song an, richtig cool.“. Stofflich ist der Inhalt nicht. Überlegt man sich wie viel Zeit dadurch verloren geht und was man mit dieser hätte alles anfangen können, wird sichtbar, dass es sich viel mehr lohnen würde, sich persönlich zu treffen, etwas zu unternehmen oder einfach zu reden. Diese Erleuchtung erlangen aber nur wenige. Zu gerne würde ich einmal sehen wollen, wie es wäre, wenn meine Freunde vier Tage lang auf Massenmedien verzichten würden. Was sie wohl für Entzugserscheinungen bekommen würden? Schweißausbruch, Atemnot, Schwindel? Das wäre wirklich amüsant, sie dort so zappelnd sitzen zu sehen.

Dennoch sollte man nicht vergessen, wie hilfreich Massenmedien für unseren Alltag sind. Wenn man sich beispielsweise spontan mit Freunden treffen möchte, werden schnell zwei, drei kurze Anrufe betätigt, um zu fragen, ob sie Zeit haben. Über „WhatsApp“ wird geklärt wann und wo man sich trifft und mit der „ÖffiApp“ schließlich schnell nach der nächsten Straßenbahn-Verbindung gesucht. Bevor man dann aber aus dem Haus geht, wird noch einmal ein kurzer Blick auf „wetter.com“ geworfen, um die Kleidung perfekt an das vorhergesagte Wetter anzupassen. Informationen werden somit schnell und einfach mobil auf dem Handy abgerufen. Jedoch wird diese Informationsfülle selten sinnvoll genutzt, um beispielsweise ein unbekanntes Wort nachzuschlagen. Diese Gefahr der Massenmedien ist vielen nicht bewusst und genau deshalb sollte darauf aufmerksam gemacht werden. Denn wenn es so weiter geht, stellt sich die Frage, wie die Zukunft mit Massenmedien aussehen wird und wie sich die Kommunikationskultur verändert.

Jennifer Arnemann

Vernetzte Welt

Man stelle sich vor, über die Nachrichten wird die Information verbreitet, das World-Wide-Web sei zusammengebrochen und erst in zwei bis drei Tagen wieder für die Welt nutzbar. Eine Katastrophe?! Sind jetzt tatsächlich Millionen von Jugendlichen nicht mehr existent? So hat Miriam Meckel, Professorin für Corporate Communication, das berühmte Zitat von René Descartes „Ich denke, also bin ich“ für unsere Zeit provokativ verändert in: „Ich maile, also bin ich“. Brauchen die Jugendlichen unserer Zeit wirklich das World-Wide-Web, um zu existieren?

Zu Beginn des Internetzeitalters wurde vor allem seine Informationsnutzung hervorgehoben und die schnelle Datenerhebung per Mausclick gepriesen. Wir wissen, dass die Internetnutzung jedoch nicht auf dieser Stufe stehen geblieben ist. Der medienpädagogische Forschungsverbund Südwest hat im Jahr 2012 die Internetnutzung bei 1182 Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren untersucht. Im Durchschnitt ergab sich, dass Jugendliche zu 45% das Internet zur Kommunikation und nur zu 15% zur Informationssuche nutzen. Auch *Allensbach* hat in einer Studie im Jahre 2010 eine entsprechende Informationsmüdigkeit festgestellt. Kann man jedoch deshalb gleich sagen, die Jugend sei geprägt von Informations- und Politikmüdigkeit? Kritik an der Jugend ist nichts Neues. Auch Goethe meinte, dass die Jugend viel lieber angeregt als unterrichtet werde und Aristoteles erklärte, er habe keine Hoffnung mehr in die Zukunft seines Landes. Die Jugend sei unverantwortlich. Vielmehr sollte man hier festhalten, dass jedenfalls zu 15% die Informationssuche über das Internet erfolgt und dabei unter Umständen Wissen sehr gezielt ermittelt wird. Außerdem informieren sich Jugendliche durchaus auch über andere Medien wie über Lehrbücher und wissenschaftliche Studien. Es ist Eltern und Erziehern möglich, Jugendlichen demokratische Strukturen zu erklären, sie auf politische Fragen, aktuelle Probleme und Krisen in der Welt hinzuweisen.

Die Nutzung des World-Wide-Webs zur Kommunikation hilft natürlich dabei, erreichbar zu sein und Aufmerksamkeit zu finden. Sicher bietet sich den Jugendlichen hierbei die Möglichkeit zur Selbstdarstellung. Wie wir jedoch von den Psychologen, wie zum Beispiel von Erik Erikson, wissen, ist es gerade in der Adoleszenzphase von entscheidender Bedeutung, dass junge Menschen ihre Identität finden. Dabei ist es normal, dass die zeitgemäßen Medien genutzt werden. Einige Jugendliche erstellen ihren Blog mit Phantasie und Kreativität. Natürlich ist es Aufgabe der Eltern und Erzieher in diesem Zusammenhang auf die Gefahren des Internets hinzuweisen, sodass man seine Daten schützt oder nur einem begrenzten Nutzerkreis zugänglich macht. Mit der Feststellung, dass Wahrnehmung Anerkennung und Aufmerksamkeit bringt, verbindet Miriam Meckel, dass Jugendliche ihre Position im sozialen Leben über den Grad der Vernetzung und den Umfang der Erreichbarkeit definieren. Für M. Meckel ist Kommunikation die Verständigung zwischen zwei Menschen, die sich im Wortsinne etwas zu sagen haben.

Die soziale Position junger Menschen findet sich nicht nur im Internet und ihrem Grad der Vernetzung. Es gibt durchaus traditionelle Kontaktmöglichkeiten wie Schule, Ausbildungsstätte und Vereine. Nicht vergessen sollte man auch, dass das Internet die Möglichkeiten erweitert, soziale Kontakte aufrecht zu erhalten. Gerade in unserer Zeit ist es nicht ungewöhnlich, wenn Freunde mit ihren Familien umziehen; skype bringt Freunde sogar über den Atlantik zusammen.

Was heißt schon Kommunikation sei nur die Verständigung zwischen zwei Menschen, die sich im Wortsinne etwas zu sagen haben? Auch mit einer aufwendig gestalteten Selbstdarstellung will ein junger Mensch sicher etwas sagen. Daneben nutzen viele das World-Wide-Web, um Fragen und Antworten auszutauschen. Viele Schüler besprechen sich zum Beispiel zu Klassenarbeiten oder möglichem Unterrichtsausfall. Darüber hinaus vereinbaren viele Treffpunkte und planen Partys, die natürlich zur Erhaltung der sozialen Kontakte dienen.

Drei Tage ohne Internet ist dies wirklich eine Katastrophe? Sind Millionen Jugendlicher ihrer Existenz beraubt? Dies erscheint doch sehr übertrieben. Kreativ wird die Jugend diese Zeit ohne Internet gestalten und dabei andere soziale Kontakte nutzen, wie sie dies eben gerade neben dem Internet stets tut, und deshalb keineswegs in die Katastrophe steuern.

Jan Schmidt

Die Welt im Chaos

Für viele Menschen gehören Handys, E-Mails und Chatrooms zum Alltag. Nicht ein Tag vergeht, ohne dass man schnell seine Nachrichten checkt, wenn nicht sogar beantwortet. Man telefoniert und schreibt SMS, um mit Freunden etwas für den nächsten Nachmittag auszumachen, abends sitzt man dann gerne noch eine Stunde oder länger vor dem Laptop und chattet in diversen Chatrooms wie Facebook und Wer-kennt-wen, um sich ja auf dem neuesten Stand zu halten und Anschluss finden zu können. Denn wehe, wenn man einer Konversation einmal nicht folgen kann, weil man überhaupt nicht weiß, wovon die reden. Dann tauscht man den neuesten Klatsch aus, zum Beispiel, dass Melanie heute Gucci Schuhe aus der letzten Saison trug (OH MEIN GOTT!!!) und tratscht über Sabrina, die mal ÜBERHAUPT NICHT zu Alex passt, weil sie ja voll nicht sein Typ ist.

Nie sind die Handys abgeschaltet, höchstens nur auf Vibration eingestellt, sodass man immer noch erfährt, wenn eine Nachricht eintrifft. Jederzeit erreichbar und ununterbrochen online, lautet die Devise vieler Jugendlicher. Was viele aber auch nicht wissen ist, dass sie alle noch auf einem Selbstfindungstrip sind. Sie brauchen Aufmerksamkeit und Beachtung, und diese bekommen sie dadurch, dass sie im Netz durch Kommunikation wahrgenommen werden. Je mehr Kontakte man auf Facebook hat, desto beliebter ist man. Warum aber will jeder beliebt sein? Dem Sinn nach: von allen gekannt, von allen verehrt. Reicht ein einfacher, aber ehrlicher Freundeskreis nicht? Anscheinend nicht für alle. Sie streben nach Popularität, denn dadurch bekommen sie einen gewissen Grad an Macht zugesprochen, und Macht bedeutet Einfluss auf die Vorkommnisse. Diese Art von Hierarchie ist häufig in Schulen vorzufinden. Es kommt dann zu Mobbingattacken gegen die (ihrer Meinung nach) schwächeren Mitschüler. Auf dem Schulweg und in der Schule werden sie gemobbt, gehänselt und unterdrückt. Ein Glück war dies früher zeitlich und örtlich begrenzt, nämlich nur während der Schulzeit und nur in der Schule, doch heute hat Mobbing einen gänzlich anderen Level erreicht: Cybermobbing ist das neue Mobbing. Betreiber von Chatrooms versuchen zwar dem entgegenzuwirken, dennoch sind viele Opfer davon geworden. Das Schikanieren findet jetzt nicht nur in der Schule statt, nein, es verfolgt sie bis nach Hause in ihr Zimmer, zu ihrem eigentlichen Zufluchtsort. Ununterbrochen werden sie fertig gemacht und können nichts dagegen tun. Sie sind dann ihr Leben lang von ihrer schrecklichen und einsamen Kindheit gezeichnet. Nach einer Zeit fangen sie sogar an zu glauben, was ihre Übeltäter ihnen an den Kopf werfen: nutzlos, schwach, allein, nicht liebenswert. Sie kommen mit Drogen und Alkohol in Kontakt, um ihrer armseligen, traurigen Welt zu entfliehen und verstecken sich hinter ihrem Konsum. Im schlimmsten Fall wollen die Opfer nicht mehr in so einer Welt, erfüllt von Angst, Schmerz und Verzweiflung, leben und begehen Selbstmord. Sie ertragen die Last, die ihnen unfairerweise aufgezwungen wurde, nicht mehr und sehnen sich nur noch nach Ruhe und Frieden, Befreiung von ihren Dämonen. Unglaublich und traurig zu was (Cyber-)Mobbing führen kann! Wäre es nicht sinnvoller sich irgendwo zu engagieren, statt andere andauernd zu tyrannisieren? Denn ihr wisst nicht, was ihr ihnen antut. Sie leiden

unter euch und werden seelische Wunden davontragen, die niemals gänzlich heilen werden. Stell dir vor, DU wärst das Opfer. Wie würdest du darüber denken, darüber empfinden? Auch du würdest leiden. Also, warum tut ihr das?

Früher war Mobbing nicht sehr verbreitet. Die Jugendlichen schlossen sich lieber zu Verbänden und Gruppen zusammen, um beispielsweise gegen die Umweltverschmutzung zu kämpfen. Doch heute interessieren sich immer weniger für die Welt um sie herum. In unseren Gedanken ist kein Platz mehr für Umwelt, Politik, Wirtschaft oder Schule.

Das Internet könnte uns so viel Wissen anbieten, aber wir suchen nicht danach. Wir **wollen** nicht danach suchen. Wir kümmern uns lieber um uns selbst als um den Rest der Welt. Wir blenden diesen, ob bewusst oder unbewusst, aus. Immer weniger handeln wir im Sinne der Natur, der Umgebung, der Welt. Von der Schule erst ganz zu schweigen. Jeden Tag rafften wir uns zwar auf und schleppen uns in das Gebäude, das uns zuwider ist, wo wir wieder einmal nur lernen, lernen und lernen müssen. Oft fragen wir uns, was das bringen soll, wenn wir dies sowieso nie wieder in unserem Leben gebrauchen werden.

Jeder von uns hat schon mindestens ein Mal im Leben über Mathe, Chemie oder irgendein anderes Fach geklagt: Wie schrecklich es doch ist und man es am liebsten abwählen würde. Für was sich anstrengen und dies lernen, wenn man später, nach dem Abschluss, sowieso nichts in dieser Richtung unternehmen will. Wenn der zukünftige Beruf in eine gänzlich andere Richtung geht. Wie unnötig!

Durch diese ununterbrochene Lernerei hat man nur noch wenig Freizeit. Doch anstatt wie früher nach der Schule spontan mit Freunden in die Stadt zu fahren und im Park zusammen zu entspannen und zu reden, fahren alle zuerst nach Hause und setzen sich sofort an den Laptop, um den weiteren Nachmittagsverlauf mit den anderen ausführlich zu diskutieren, das FÜR und WIDER abzuwägen. Bis man dann endlich zu einem Ergebnis kommt, ist es schon Schlafenszeit, denn schließlich ist am nächsten Tag wieder Schule.

Doch wozu überhaupt erst in den Park fahren, um mit Freunden zu reden? Ich bin doch unentwegt online, so können sie mich dann erreichen, wenn sie denn etwas von mir wollen. Dann muss ich mich nicht von der Stelle bewegen, was unnötige Anstrengung wäre und ich will es doch so bequem und einfach wie möglich haben. Will es nicht jeder so bequem wie möglich haben? Man kauft sich schließlich keine Schuhe, die total unbequem sind und beim Laufen nur Schmerzen verursachen. So greift man lieber zum Telefon, als extra dahin zu fahren. Oder man simst oder chattet. An sich ist das ja eigentlich nicht schlecht. Durch die unzähligen Chatrooms im Internet kann man mit vielen Leuten, Freunden, die man so nicht ohne größere Umstände erreichen würde, in Kontakt treten, zum Beispiel mit Verwandten in Kanada oder Amerika. Man spart sich die hohen Telefonkosten und die Zeitverschiebung muss auch nicht beachtet werden, weil die Nachricht immer ankommt und jederzeit beantwortet werden kann. Man muss dafür nicht extra bis zwei Uhr nachts aufbleiben, nur weil man kurz jemandem etwas mitteilen will.

Außerdem können Gedanken und Erzählungen mit Bildern und Videos visualisiert und veranschaulicht werden, trotz Distanz. Also bringen diese Chatrooms schon Vorteile mit sich.

Aber eine Medaille hat für gewöhnlich zwei Seiten. Zu viel Zeit am Laptop zu verbringen schadet nicht nur der Gesundheit, sondern auch der schulischen Leistung. Man kann und will nicht mehr für die nächste Klausur lernen, weil man lieber chattet und/oder sein Profil aufbessert. Schule steht dann erst an zweiter Stelle und ihr wird nicht mehr den erforderlichen und nötigen Einsatz beigemessen. Folglich: Schlechte Schulkarriere, schlechter Start in die Berufswelt. Alles hat seine Folgen.

Handys, E-Mails,... wird heute als modern und als fester Bestandteil der heutigen Gesellschaft angesehen. Besitzt jemand kein Handy, wird er schräg von der Seite angeschaut und man wundert sich über diese seltsame Person, die scheinbar ohne Handy leben kann. Heutzutage hat doch **jeder** im fortgeschrittenen Alter, also ungefähr ab 10 Jahren, ein Handy, das heißt sobald man eben in der Lage ist, es zu bedienen. Und falls was auf dem Schulweg oder in der Stadt passieren sollte, so sind sie sehr praktisch. Sofort kann man dann die Eltern benachrichtigen und sogar ins Krankenhaus bestellen.

Alles wird über Kommunikationsmedien geregelt. Die Welt **besteht** aus Kommunikationsmedien. Ohne diese würde es totales Chaos geben. Bei einem Unfall könnte man nicht den Krankenwagen verständigen, Schiffe in Seenot können keine Hilfe anfordern, weit entfernt lebende Verwandte können nicht den gewünschten Kontakt halten. Kurz gesagt: Chaos!

Kommunikationsmedien gehören einfach in jeden Aktenkoffer eines Geschäftsmannes, in die Handtasche einer jeden Frau, in den Rucksack jedes Teenagers. Kontakt mit anderen Personen zu pflegen, seien es Freunde, Familie oder Geschäftspartner, macht nun mal eine Gesellschaft aus. Was wäre die Menschheit, wenn sie nicht miteinander reden, sich verständigen würde? Genau, Chaos! Früher hat die Menschheit dies einfach nicht gekannt und musste sich an die gegebenen Umstände anpassen. Doch heute kennen wir sie und können und wollen auch nicht ohne diese leben.

Adelina Ivankow

Fortschritt um jeden Preis

Haben Sie schon mal Erfahrungen mit unheilbaren Krankheiten gesammelt? Ob Krebs oder Organversagen, was würde man nicht alles tun, um sich selbst oder einen geliebten Menschen, der sich in solch einer Situation befindet, zu helfen. Man würde vielleicht eine Niere spenden oder, wenn möglich, Stammzellen. Doch wie sieht es aus, wenn bereits solche Ersatzteile dem Menschen frei zur Verfügung stehen? Wäre es nicht praktisch, solche Ersatzteile wie Organe oder Stammzellen je nach Bedarf heranziehen zu können? Doch wie? So genannte Klone sind hierfür die Lösung. Nach dem Klon-Schaf Dolly ist die Wissenschaft nun auch bereit für die Klonung des ersten Menschen. Aber lässt sich der Fortschritt der Wissenschaft auch moralisch verantworten?

Also wer will es austesten und ein zweites Ich von sich haben? Der Film „The Island“ aus dem Jahr 2005 beantwortet diese Frage und zeigt fatale Folgen der Menschenklonung auf. Im Film können sich „normale“ Menschen für Geld einen eigenen Klon heranziehen lassen, welcher abgeschottet von der Außenwelt unter menschenfreundlichen Bedingungen mit seinen „Artgenossen“ zusammenlebt. Nichtsahnend von ihrer festgelegten Bestimmung leben sie dort nur so lange bis ihr „Erzeuger“ auf sie, als Organspender oder Gebärmutter, angewiesen ist und sie förmlich „ausgeschlachtet“ werden.

Ein „Horrorzenario“ sagen sie? Verstörend und unwahrscheinlich? Sie schätzen sich glücklich, dass diese Vorstellung nicht existiert? Laut einem aktuellen Artikel der Fachzeitschrift *Cell* im Mai 2013 ist es amerikanischen Forschern erstmals gelungen menschliche Embryonen aus normalen Körperzellen zu klonen, die dann – eingepflanzt in eine Gebärmutter – zu einem Menschen heranwachsen können.

Also scheint jede wirre und abstrakte Idee umsetzbar? Als der französische Autor Jules Verne im 19. Jahrhundert in seinen Werken von dampfbetriebenen Maschinen und Bomben erzählte, wurde ihm dies als Science-Fiction ausgelegt. „Völliger Humbug“ hatte man damals wohl gesagt. Doch nur wenige Jahre später wurde aus seinen fantastischen Ideen Wirklichkeit und diese Entwicklungen, die er beschrieb, sind aus heutiger Sicht schon wieder veraltet und von neueren und besseren Technologien abgelöst worden. Die Wissenschaft scheint somit ein unendlich fortlaufender Prozess zu sein, vielleicht auch ein nie enden wollender Prozess?

Die Wissenschaft bzw. der Fortschritt hat die Menschheit enorm bereichert und zu dem gemacht, was sie heute ist: Eine zivilisierte, gebildete und mündige Bevölkerung. Eine Aufzählung nennenswerter Erfindungen wäre aufgrund der enormen Anzahl nicht möglich, da zu viele unser Leben geprägt und verändert haben.

Betrachtet man zum Beispiel die Handynutzung: Noch vor ein paar Jahrzehnten gab es keine Handys, bis die riesigen Antennenhandys entwickelt wurden. Heutzutage sind sie durch

ultradünne und hochtechnisierte Smartphones ersetzt, die so viel leisten können wie ein herkömmlicher Computer. Diese Entwicklung hat uns sehr bereichert, da wir nun immer und überall erreichbar sind. Wir sind also völlig frei und mobil. Doch gleichzeitig ist daraus eine Modeerscheinung geworden, da die Kommunikation der Menschen untereinander darunter leidet. Anstatt sich wie früher auf Augenebene zu unterhalten, wird das Medium Handy dazwischen geschaltet und dient als Ersatz. Kann man dort Gefühle und Gedanken genauso gut ausdrücken wie verbal und mit Mimik und Gestik? Wohl kaum.

Man wird für jede Technologie sowohl zahlreiche Vorteile, als auch Nachteile finden können. Doch sind Technologien, die wir zu unserem Vorteil nutzen auch immer gut für die Umwelt? Probleme wie der Klimawandel, weltweites Bevölkerungswachstum, knapper und teurer werdende Rohstoffe zwingen die Unternehmen, den „grünen“ Weg einzuschlagen. Langsam aber sicher wird ein ökologisches Verantwortungsbewusstsein entwickelt.

Doch gerade von den Atomkraftwerken kann sich so mancher noch nicht trennen. Auf der einen Seite trifft es auf vehementen Widerstand in der Gesellschaft, doch andererseits ist diese Art Energie zu gewinnen schon mehrere Jahrzehnte in Gang. Allein in Deutschland gibt es 38 Kernreaktoren. Der Nutzen der Atomkraft für die Menschen ist klar. Man erhält auf schnelle und billige Weise so viel Strom, dass damit sogar ausländische Stromnetze gespeist werden können und zusätzliche Einnahmen für den Staat entstehen. Doch die Schattenseite sieht ganz anders aus. Die Menschen in unmittelbarer Nähe eines Atomkraftwerkes werden bestrahlt; zwar geringfügig, doch diese Tatsache lässt sich nicht abstreiten.

Früher galt Atomkraft als ungefährlich und es bestanden kaum Sicherheitsbedenken. Doch spätestens nach dem Erdbeben in Fukushima und den katastrophalen Folgen ist wohl jedem bekannt, dass solch ein atomares Unglück nie vollkommen auszuschließen ist. In Deutschland brachte das die Menschen zum Umdenken und auf die Straße. „Atomkraft? Nein, Danke!“, hieß es da oft. Der Wunsch der Bevölkerung, auf regenerative Energien umzusteigen, wird immer größer. Fukushima hat ihnen die Augen geöffnet. Doch warum muss immer erst etwas Schlimmes passieren, bevor die Menschen wachsam werden und sich über die Risiken ihrer Technologien bewusst sind?

Politiker, Forscher und Wissenschaftler tragen eine große Verantwortung gegenüber der Bevölkerung und müssen über deren Köpfe hinweg Entscheidungen fällen. Als „Laie“ befindet man sich somit wohl oder übel in der Lage, diese Entscheidung hinzunehmen und darauf zu vertrauen. Doch kann man sich überhaupt darauf verlassen, dass die richtigen Entscheidungen getroffen werden? Kann man die Wissenschaft in ihre Schranken weisen? Die Bewegung geht immer mehr dahin, dass die Bevölkerung Teil einer solchen Entscheidung sein möchte und über Gefahren aufgeklärt werden will, anstatt – wie am Beispiel der Atomkraft – im Unklaren gelassen zu werden. Somit ist die Wissenschaft auf den Austausch angewiesen, um positive Fortschritte leisten zu können.

Aber besonders der immer raschere Fortschritt der Wissenschaft wirft moralische Fragen auf. Mit einem immer größer werdenden Tempo versucht die Wissenschaft Krankheiten zu heilen, Leben zu verlängern und Profite zu steigern. Sie strebt nach der vollendeten Erforschung der Welt in all ihren Bestandteilen. Wir sind gezwungen, uns mit Fragen auseinanderzusetzen, von denen frühere Generationen noch keine Vorstellung hatten. Ein Beispiel ist der aktuelle Fall eines amerikanischen Paares, das mit Hilfe moderner Reproduktionstechniken ein befruchtetes Ei aussuchte, um einen Jungen zu bekommen. Doch dieser Junge sollte nicht einfach nur ihr Kind werden, sondern ein genetisch idealer Knochenmarkspender für seine ältere Schwester sein, die sonst sterben würde.

Im Allgemeinen hat die Wissenschaft das Ziel, das Leben des Menschen zu erforschen und zu optimieren. Sie muss aber gleichzeitig in die Natur eingreifen und Vorhandenes verändern. Als explizites Beispiel dient die Genmanipulation bei Lebensmitteln wie Mais. Dadurch kann der Mais ertragreicher und widerstandsfähiger gegenüber seiner ursprünglichen Art entwickelt werden und hat einen wesentlich höheren Nutzen für den Menschen. Doch andererseits sind die Folgen nur wenig erforscht und eine Gesundheitsschädigung kann nicht zu hundert Prozent ausgeschlossen werden. Also was geht vor, der Profit oder die Gesundheit der Menschen?!

Eine Entwicklung, die sowohl Mann als auch Frau, ob alt oder jung betrifft, ist der Schönheitswahn. Die Folge sind mehrere tausend Schönheitsoperationen pro Jahr, Tendenz steigend. Die Medien, sowie die Kosmetikindustrie, als auch das verdrehte Selbstbild geben ein Schönheitsideal vor und lassen für Abweichungen nur wenig Freiraum. Somit versuchen die Personen, die sich einer Schönheitsoperation unterziehen, ihrer eigenen Idealvorstellung nahe zu kommen – die wiederum mit dem gesellschaftlich vorherrschenden Ideal übereinstimmend. Dabei ist dieser Zwang so groß, dass sich die Patienten freiwillig Gefahren unterwerfen. Als in Frankreich letztes Jahr der Skandal aufkam, dass Brustimplantate schädliches Silikon enthalten und womöglich auslaufen könnten, mussten vielen Frauen die Implantate wieder entnommen werden und sie hatten auf Schmerzensgeld geklagt. Doch die Zahl der Brustoperationen ist nicht zurückgegangen, wie man vermuten könnte, sondern sie steigt weiterhin an.

In Amerika macht es gerade die Runde; Hollywoodstars, die vielerorts als große Vorbilder betrachtet werden, machen den Anfang und der Rest zieht mit. Doch in diesem Fall geht es um mehr als nur Stylingtipps. Und zwar handelt es sich um Leihmütter. Wie die weiblichen Klone im Film „The Island“ als Gebärmachine verwendet werden, so werden auch die Leihmütter für diesen Zweck verwendet. Der Leihmutter wird die befruchtete Eizelle eingepflanzt und die Geburt erfolgt auf natürlichem Wege. Die biologische Mutter kann ihre Figur behalten und ihrem Beruf nachgehen, währenddessen eine andere Frau ihr Kind austrägt. Ist absonderlich, wird in Amerika aber schon von vielen wohlhabenden Familien so gehandhabt.

Wir greifen aktiv in unseren eigenen, von der Natur gegebenen, Körper ein. Durch unser dauerndes Streben nach Perfektion und höheren Zielen geht uns dabei einiges verloren. Wir werden nie glücklich und zufrieden mit uns selbst sein, wenn wir nicht etwas an unserer Einstellung ändern. Verlieren wir dadurch den Blick für die wichtigen Dinge im Leben, oder haben wir ihn womöglich schon längst verloren? Denn wie kann es sein, dass sich Menschen ernsthaft Probleme aus den eigenen Fettpölsterchen machen, während andere Menschen auf der Welt elendig verhungern?

Fragen über Fragen wirft die Wissenschaft der Moral auf und die meisten davon sind äußerst kritisch zu beantworten. Denn wo die Wissenschaft anfängt, spielt die Moral häufig eine untergeordnete Rolle. Doch wir müssen versuchen, etwas Positives daraus zu ziehen und aus den bereits gemachten Fehlern lernen und sie uns eingestehen. Die Wissenschaft wird uns noch vor viele moralische Probleme stellen und uns herausfordern. Wir können uns ihr nicht entziehen, denn unser ganzes Leben besteht aus Wissenschaft, ob wir es wollen oder nicht.

Amelie Tempel

Mobilität als ständiger Begleiter in unserem Leben

Was wäre wenn? Mobilität ist heutzutage sehr geprägt von dem technischen Fortschritt der Menschheit. Wir fahren mit dem Auto zur Arbeit, Fliegen an ein weit entferntes Ziel in den Urlaub oder fahren ganz schnell und gemütlich mit der Straßenbahn in die Stadt. Nicht mobil zu sein ist heute unmöglich, doch das alles wurde nur durch Technik realisierbar.

Was wäre, wenn wir nicht einfach ins Auto steigen könnten um dahin zu fahren, wo wir hinwollen? Was wäre, wenn statt einer Straßenbahn nur dreckige Busse fahren würden? Was wäre, wenn wir niemals von Kontinent zu Kontinent reisen könnten, sondern uns nur auf dem Festland bewegen würden? Ein Mensch, der nicht mobil ist, ist kein richtiger Mensch der Neuzeit.

Es ist erstaunlich, wie viele Sachen, die für uns heute alltäglich und nicht mehr wegzudenken sind, früher überhaupt nicht vorstellbar waren. Die technisierte Gesellschaft hat uns vorangebracht, und die Entwicklung ist sicherlich noch nicht vollendet. Es werden immer neue Erfindungen gemacht, Autos die mit einem Elektromotor angetrieben werden, Züge, die immer schneller fahren und Flugzeuge, die immer mehr Leute transportieren können. Es soll sogar möglich gemacht werden, dass normale Bürger ins All fliegen dürfen. Doch ist Mobilität überhaupt gesund? Meiner Meinung nach sind die Menschen viel zu faul. Das fängt schon morgens beim Brötchen holen an. Anstatt einen Kilometer mit dem Fahrrad zu fahren oder gar zu Fuß zu laufen steigt man lieber ins Auto. Somit spart man allerhöchstens zwei Minuten, aber es ist um einiges gemütlicher.

Doch dabei bedenkt man auch nicht die Abgase. Es wird davon gesprochen, dass der CO₂-Ausstoß viel zu hoch sei, aber man selbst unternimmt nur sehr wenig, um daran etwas zu ändern. Mobilität ist eine gute Sache, die uns sicherlich noch weit bringen wird, jedoch muss man auch darauf achten, wie wir sie nutzen, und ob es nicht vielleicht andere Möglichkeiten gibt, die einem persönlich und der Umwelt nicht schaden.

Neben dem räumlichen Aspekt der Mobilität herrscht in unserer Gesellschaft auch eine soziale Mobilität. Schon in der Vergangenheit galt der Mobilitätsgedanke als zentrales Thema der Ständegesellschaft. Durch mangelnde Mobilität zwischen den Ständen hatten zum Beispiel Bauern keine Möglichkeit aufzusteigen. Wer als Bauer geboren wurde, blieb sein Leben lang Bauer. Gleichermaßen wurden Nachkommen des zweiten Standes direkt in die soziale Schicht des Adels geboren. Eine solche Hierarchie herrscht auch heute noch, zum Beispiel in Indien. Dort wird die Gesellschaft in Kasten eingeteilt, das so genannte Kastenwesen. Diese soziale Struktur betrifft insbesondere die Heirat. Beispielsweise darf eine indische Hochzeit nur zwischen Partnern derselben Kaste stattfinden. Im Vergleich dazu bezieht sich die soziale Mobilität in der europäischen Gesellschaft vor allem auf den Beruf. So führt zum Beispiel eine veränderte Stellung im Berufsleben u.a. durch Auf- oder Abstieg der beruflichen Position zu einer Veränderung in der sozialen Klasse. Zum Beispiel kann sich

eine Beförderung eines Arbeitnehmers zum Chef auch positiv auf seine Stellung in der Gesellschaft auswirken.

Somit ist Mobilität nicht nur auf Fortbewegungsmittel bezogen, sondern spielt auch in der Gesellschaft der Menschen seit Jahren eine wichtige Rolle. Das besondere daran ist, dass die Mobilität nie aufhört, sich weiter zu entwickeln und auch in der Zukunft ein wichtiger Bestandteil der Menschen sein wird.

Ernestas Kamrazeris

Ist Zeit eine Illusion?

Zeit ist, was man auf der Uhr abliest. (Albert Einstein)

Schon seit einiger Zeit stelle ich mir die Frage, ob die Zeit, nach der wir unser Leben ausrichten, wirklich real ist oder doch nur eine Illusion. Wer hat sie festgelegt und woher wissen wir, ob sie exakt ist? Könnte es nicht sein, dass wir uns das alles nur einbilden und das Jahr in Wirklichkeit vielleicht 500 Tage hat oder der Tag nicht 24, sondern 30 Stunden? Oder dass wir gar nicht im Jahr 2013, sondern 3000 leben?

Zum Nachdenken hat mich außerdem gebracht, dass verschiedene Kulturen verschiedene Zeitrechnungen leben. Die Juden leben im Jahr 5773 und die Muslime im Jahr 1434. Aber wieso macht jede Kultur ihre Zeit an anderen Ereignissen fest? Je nachdem in welches Land man reist, befindet man sich ja plötzlich in einem anderen Jahrhundert. Woher wissen wir also, welche Zeitrechnung die Richtige ist?

Wenn ich länger über Zeit nachdenke, fällt mir auf, dass sich mein Zeitempfinden stets verändert. Bin ich glücklich oder habe ich etwas zu tun, vergeht die Zeit wie im Flug. Warte ich jedoch auf etwas oder ist mir langweilig, dann will die Zeit einfach nicht vorübergehen. Das heißt ja eigentlich, dass die Zeit relativ ist. Woher weiß ich also, dass die Zeit, nach der ich lebe und die ja von Menschen festgelegt wurde, nicht auch falsch wahrgenommen wird?

Auch habe ich manchmal überhaupt kein Zeitempfinden, zum Beispiel, wenn ich schlafe. Dabei kann ich von etwas, das eigentlich nur zehn Minuten dauert, die ganze Nacht träumen und die Zeitspanne kommt mir trotzdem nur sehr kurz vor. Generell kann ich nach dem Aufwachen nicht einschätzen, wie lange ich geschlafen habe. Deshalb bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass Zeit eigentlich nicht ohne Gedanken existieren kann, denn wenn ich einschlafe, schalte ich meine Gedanken ab und denke nicht mehr und empfinde deshalb keine Zeit.

Schon die Menschen in der Steinzeit haben versucht, Herren über die Zeit zu werden und eine Regelung in ihr Leben zu bringen, auf die sie sich verlassen können. Dazu haben sie sich ihre Umwelt angeschaut und immer wiederkehrende Zyklen festgestellt. Den Tag, den Monat und das Jahr. Das ist ja schön und gut, aber trotzdem ergab sich immer noch ein essentielles Problem: Der Monat hat nicht immer gleich viele Tage.

Generationen und Kulturen nach den Steinzeitmenschen haben dann auch ihr Glück versucht und mithilfe von verschiedenen Berechnungsarten ihre eigenen Kalender aufgestellt. Diese wurden ständig verändert, weil immer wieder Unregelmäßigkeiten auftauchten. Schließlich einigte man sich auf einen Kalender. Doch trotzdem denke ich mir: Woher weiß ich, dass dieser Kalender stimmt? Was wäre, wenn sich all diese Menschen, die im Laufe der Zeit immer wieder versucht haben, einen Kalender zu entwickeln, falsch lagen?

Das wäre sicherlich ein riesiger Schock für alle Menschen. All das, was unser Leben ausgemacht hat, nach dem wir uns gerichtet haben und auf das wir uns verlassen haben, wäre plötzlich über den Haufen geworfen. Wir müssten sozusagen wieder bei Null anfangen. Alle Geschichtsbücher müssten neu geschrieben werden und all das, was Generationen in der Schule über unsere Vergangenheit gelernt haben, würde sich als falsch erweisen.

Aber wenn ich mir nähere Gedanken über unsere Vergangenheit mache, finde ich, dass sie eigentlich nicht existiert, genauso wenig wie die Zukunft.

Als die Dinge in unserer Vergangenheit passiert sind, waren sie für uns die Gegenwart. Wenn wir jetzt über sie reden, ist es eigentlich nur noch ein Erinnern. Und da jeder eine andere Wahrnehmung der Geschehnisse hat, ist unsere Vergangenheit nur relativ.

Man erinnert sich zum Beispiel nur an eindrucksvolle Momente im Leben, die einen geprägt haben. Deshalb weiß man auch nicht mehr viel aus seiner Kindheit. Neu Gelerntes dagegen kann man sich gut merken. Ich habe versucht, mich daran zu erinnern, wie ich als Kind Laufen oder Sprechen gelernt habe, doch ich kann es nicht. Etwas, was ich jedoch vor einer Woche in der Schule gelernt habe, habe ich mir gemerkt und kann es in meinem Gedächtnis wieder abrufen.

Ich habe ein Gedankenexperiment gemacht. Dabei habe ich mir vorgestellt, dass alle meine Gedanken auf einen Schlag verschwunden wären. Für mich gäbe es dann keine Vergangenheit mehr, da ich keinerlei Erinnerungen an vorhergegangene Ereignisse hätte. Aber es gäbe für mich auch keine Zukunft, da ich keinerlei Erfahrungen mehr habe. Somit würde ich für immer im „Jetzt“ leben.

Auch unsere Zukunft existiert eigentlich nur in Form von Vorstellungen, Planungen und Projektionen. Diese geschehen aber in der Gegenwart und die Zukunft ist so lange unwirklich, bis sie zur Gegenwart wird. Bis zu diesem Zeitpunkt ist nur unsere Planung wirklich.

Wenn ich über all dies nachdenke, kommt es mir wirklich vor, als ob Zeit nur eine Illusion ist. Trotzdem frage ich mich, warum wir dann danach leben.

Ich denke, dass die Menschen immer etwas brauchen und brauchen werden, nach dem sie ihr Leben richten. Gäbe es keine Zeit, würde die Welt wahrscheinlich im Chaos versinken. Jeder Mensch würde in einem anderen Jahr leben und so auch in einer anderen Welt. Damit würden die Menschen aneinander vorbeileben und ein Leben, wie wir es jetzt kennen, wäre nicht möglich. Deshalb denke ich, dass es gut ist, dass wir einen Kalender besitzen und wir ein geregeltes Leben leben können, auch wenn für mich immer die Frage bleiben wird, ob die Zeit nicht nur eine Illusion ist.

Viktor Michel

Lost Generation

Bling. Eine neue Nachricht von Kathi. Eigentlich sollte ich ja meine Facharbeit machen, aber dann müsste ich Kathi „Tschüss“ sagen und die erzählt mir gerade, was ich gestern alles auf der Party verpasst habe. *Bling.* Ein neues Chatfenster öffnet sich: Nick fragt, wo ich denn gestern war. „Meine Facharbeit“, denke ich. So komme ich sicher nicht voran. Aber wenn ich jetzt wieder Offline gehe, bin ich nicht erreichbar und verpasse womöglich interessante Neuigkeiten.

Eine Alltagssituation für die meisten Jugendlichen und Studenten. Erzeugen die modernen Kommunikationsmöglichkeiten Druck? Man muss immer online und erreichbar sein, sonst ist man nicht auf dem neuesten Stand. Aber beeinflussen die Medien heute auch den Menschen in seinem Verhalten und ändern ihn? Machen die Kommunikationsmedien eventuell süchtig? Man wird abhängig von ihnen – sie sind der schnellste Weg, um an Informationen zu gelangen. Mit ihnen ist man aktuell. Sobald man aber einen Tag lang nicht online war läuft das Postfach über und man kann nicht mitreden, weil man den neuen kuriosen *Post* auf Facebook nicht gesehen hat. Wer heute nicht in sozialen Netzwerken registriert ist, kann nicht mithalten.

Immer größer wird der Druck, ein Teil davon zu sein, sonst verpasst man viele soziale Möglichkeiten. Und die, die bereits ein Teil davon sind, können nicht mehr aufhören. Stundenlang hocken sie am Handy oder Computer, anstatt wichtigere Sachen zu machen, wie zum Beispiel ihre Hausaufgaben oder für eine Klausur zu lernen. Die Kommunikationsmedien sind wie ein schwarzes Loch, in das man immer tiefer versinkt und nicht mehr herauskommt. Wenn man in ein Café oder in eine Bar geht und die jungen Leute einmal beobachtet, fällt einem immer öfter das Bild von schweigenden Jugendlichen auf, die anstatt miteinander zu reden auf ihr Handy schauen und da miteinander chatten, anstatt sich real zu unterhalten. Soziale Kommunikation findet kaum noch in Person statt, man unterhält sich nur noch über das Internet. Ganze Freundschaften beruhen nur auf medialer Kommunikation. Man schreibt sich jede Stunde, sieben Tage die Woche, gesehen hat man sich allerdings noch gar nicht. Und wenn man einmal nicht antworten kann, weil man gerade lernt, so ist der Gesprächspartner enttäuscht „Gerade eben warst du doch noch online? Bin ich dir denn so unwichtig?“ Genau so entstehen auch viel mehr Missverständnisse, als wenn man sich real treffen und unterhalten würde. Denn die mediale Kommunikation nimmt einem das Gesicht – und somit die Mimik und die Körpersprache. Man sieht nur noch Zeichen, die einen Sinn ergeben sollen. Ohne Emotionen oder andere sichtbare Merkmale, die die Gefühle des anderen verraten könnten.

Dadurch entsteht also auch eine gewisse Anonymität. Es gibt nichts, das einen verrät, man kann sich sehr einfach verstellen und ebenso leicht lügen. Dies birgt auch so seine Gefahren. Immer wieder hört man in den Nachrichten, man solle – vor allem Jugendliche – sehr

vorsichtig sein, wem man schreibt und ob man der Person überhaupt trauen kann. Denn immer wieder geben sich Pädophile in Chats als Jugendliche aus und versuchen so Kontakt zu jungen Mädchen aufzunehmen. Leider nicht selten erfolgreich. Diese Anonymität kann einem aber auch den sozialen Kontakt erleichtern, denn über das Internet muss man dem Gegenüber nicht direkt in die Augen schauen. Es fällt also automatisch leichter, etwas zu sagen, was man sich sonst nicht trauen würde. So werden viele soziale Kontakte und Freundschaften über das Internet geknüpft. Aber kann man das wirklich Freundschaft nennen? Wenn man sich zwar täglich schreibt, aber in der Realität nicht einmal „Hallo“ sagt? Denn selbst wenn man sich über das Internet ‚gut‘ kennengelernt hat, ist es doch wieder etwas anderes, als wenn man sich dann persönlich trifft. Da man solche Situationen allerdings nicht mehr gewohnt ist fällt einem die reale Kommunikation von Angesicht zu Angesicht immer schwerer.

Die Jugend von heute verlernt, wie eine tatsächliche Begegnung abläuft. So unterhalten sie sich bei einer echten Begegnung lieber über das Handy, anstatt miteinander zu reden, da sie es anders nicht kennen. Die Kommunikationsmedien bieten die Möglichkeit der Selbstdarstellung. Jeder bearbeitet sein Profil so, wie er gerne hätte, dass andere ihn sehen. Dadurch kommt es in der Realität oft zu Enttäuschungen, da die Person dann doch ganz anders ist, als gedacht. Entweder stimmt das Profilbild nicht mit der Person überein oder all das, was man über die Chats über den Charakter vermutet hat, findet man in der Person nicht wieder. Dadurch, dass man das Gegenüber nicht sieht, wird die Vorstellungskraft benötigt, das Internet regt die Fantasie an. Doch meistens stellt man sich die Personen so vor, wie man sie gerne hätte und daher kommt dann die große Enttäuschung, wenn man die Wahrheit herausfindet. Im Internet sieht man nur das Profil, wie eine Werbung für die Person dahinter, es wird einem die Beurteilung genommen, man kann nur die positive ‚Rezension‘ lesen. In Person hat man diese subjektive Einschätzung wieder gegeben und kann selbst die guten und die schlechten Charaktereigenschaften abschätzen. Es gilt auch bei vielen die Regel „je mehr Freunde ich in sozialen Netzwerken habe, desto beliebter bin ich“ und jeder versucht so viele „Likes“ wie möglich zu bekommen.

Dies verschafft ein falsches Maß, man schätzt die Realität falsch ein. Denn selbst wenn man über 800 Freunde in Facebook hat bedeutet das nichts, wenn man im sogenannten ‚real life‘ keinen einzigen echten Freund besitzt. So kann man also leicht enttäuscht werden, wenn man viele virtuelle Freundschaften schließt aber eigentlich mit den meisten gar keinen persönlichen Kontakt hat. Die Selbstdarstellung hat aber auch seinen Nachteil, sie ist öffentlich und jeder kann sie sehen. Dadurch ist Internet-Mobbing noch intensiver als Mobbing in der Schule. Alles, was auf die Pinnwand oder generell ins Internet geschrieben wird, ist für alle sichtbar. Das Publikum ist die Welt. Dein Profil ist dein Gesicht. Und wenn dich hier jemand beleidigt ist das für jeden zugänglich. Und was einmal ins Internet gelangt, ist schwer wieder zu löschen. Da durch das Internet die Hemmschwelle sinkt, ist das Cyber-Mobbing viel brutaler, denn die ‚Peiniger‘ trauen sich mehr. Das Opfer wird also in aller

Öffentlichkeit gedemütigt und so kommt es immer wieder zu Suizidfällen durch Cyber-Mobbing.

Für manche, sozial eher Ausgegrenzte, ist das Internet aber auch ein Zufluchtsort. Hier kann man sich hinter einer Fassade verstecken. Man kann ein Schauspieler sein und sich so darstellen wie man gerne wäre. So kann es einen also auch aufmuntern wenn man im Internet Anerkennung findet und beliebt, aber im echten Leben sozial eher benachteiligt ist. Zum Beispiel fallen einem im Chat auch kein Stottern oder andere Peinlichkeiten auf, denn alles ist anonym und das Gegenüber kann einen nicht sehen. Wenn man sich aber in die virtuelle Welt flüchtet, wird einem die reale immer fremder und die Entscheidung zwischen real und virtuell fällt einem schwerer. Man kann sich im Internet verlieren und davon abhängig werden, da hier das Leben viel einfacher scheint als die Realität. So ziehen sich manche Menschen immer mehr zurück und vernachlässigen die realen sozialen Kontakte, was zu einer sozialen Isolation führt. Und nicht nur die echten sozialen Kontakte können darunter leiden, sondern häufig auch die Schule oder andere wichtige Sachen. Das Image in den Medien ist wichtiger als das echte Leben und es wird zu einer Sucht. Man möchte nichts verpassen, immer aktuell sein. Der Druck steigt immer mehr, da man sonst im sozialen Leben kaum mithalten kann. Das Internet verleiht einem das Gefühl von Macht, denn man kann selbst entscheiden, was man von sich preisgibt und was nicht. Man bildet anderen die Meinung über sich und lässt sie nur das Gute sehen. Man kann selbst entscheiden, wer was über einen erfährt.

Die Kommunikationsmedien von heute fördern die Trägheit junger Leute. Man geht nicht mehr raus, wieso denn auch? Man kann sich ja auch so mit anderen unterhalten. Die Folge sind Faulheit und Bewegungsmangel. Aber eventuell auch Angst vor dem echten Leben, die Leute könnten ja ganz anders reagieren oder einen nicht so mögen, wie man ist. Also lieber hinter dem selbst gestalteten Porträt verstecken. Natürlich gibt es auch viele Vorteile, wie die schnellere Informationsmitteilung von wichtigen und aktuellen Ereignissen. Man kann einfacher spontane Aktionen planen und muss nicht mehr erst jeden einzeln anrufen für eine große Gruppenveranstaltung. Dadurch kann man also viel Zeit sparen. Es ist viel leichter, Medien wie Fotos, Dokumente, Videos oder Musik zu teilen. Die Kommunikation über weite Strecken wird einem erleichtert, man kann sich sogar sehen, auch wenn die andere Person am anderen Ende der Welt wohnt. So kann man entfernte soziale Kontakte aufrecht erhalten und viel einfacher miteinander schreiben, telefonieren und sich sogar live sehen. Die heutigen Kommunikationsmedien bieten also viele Vorteile, bergen aber auch viele Gefahren. Sie können Menschen abhängig machen, wodurch die Bilder der ‚lost generation‘ entstehen, bei dem die Jugendlichen beieinander sitzen, aber nur auf ihre Handys starren. Sie verändern einen vielleicht auch durch den fehlenden Realitätsbezug und die sinkende soziale Aktivität im ‚echten Leben‘.

Und auch wenn ich jetzt lieber mit Nick und Kathi weiterschreiben würde, konzentrier' ich mich lieber auf das Wichtige und mach' mich an meine Facharbeit. Kathi und Nick sehe ich

morgen sowieso und dann können sie mir auch alles in Ruhe und mit Emotionen erzählen, ohne dass irgendwelche Missverständnisse entstehen.

Nina Schneider

Ticken wir noch richtig?

Wie die Schnellebigkeit unser Leben bestimmt

„Die Menschen verlieren die meiste Zeit damit, dass sie Zeit gewinnen wollen.“ sagte schon der amerikanische Schriftsteller John Steinbeck. Das Bedürfnis, Zeit zu gewinnen und Zeit zu haben, auch Zeit zu schenken, liegt wohl in unserer Natur. Erstaunlich jedoch ist, was dem Menschen der heutigen Zeit alles einfällt, um das Leben zu beschleunigen. Der moderne Mensch ist geprägt von einem immer rasanter werdenden Lebensstil. Wie wirkt sich jedoch diese Schnellebigkeit auf unser Leben aus? Ist sie Fluch oder Segen oder beides zugleich?

„Ich habe keine Zeit. Ich stehe unter Zeitdruck. Die Zeit läuft.“ Wir alle kennen solche Gedanken. Manchmal erscheint uns die Zeit wie Sand, der uns zwischen den Fingern davonfließt. Und genau dieses Empfinden ist der Grund, wieso wir so gerne Zeit gewinnen wollen. Um Dinge zu tun, die Spaß machen und erfüllend sind. Und da der Mensch so danach dürstet, seine Zeit auf dieser Erde zu verlängern, vielleicht sogar ewig zu leben, werden alle möglichen Dinge erfunden, um Vorgänge zu beschleunigen.

Der Ursprung dieser Schnellebigkeit ist im 19. Jahrhundert zu finden. Die Industrialisierung nahm ihren Lauf und die Technik schreitet immer weiter fort. Ein alltägliches Beispiel ist das Internet. Anstatt in der Stadt Kleider zu kaufen, bestellen wir bequem und schnell im Internet. Per Mausklick wird bestellt und per Post wird geliefert. Aufwand für den Kunden gleich null. Man spart sich die Zeit für das Autofahren und für das Warten an der Kasse. Aber das Internet kann heutzutage noch viel mehr und vor allem viel schneller. Unter anderem E-Mail schreiben. Was man sich früher noch nicht hätte vorstellen können ist heute Alltag. Anstatt Briefe zu schreiben, die erst Tage nach dem Verfassen bei dem Adressaten ankommen, verschickt man eine E-Mail, die fast zeitgleich beim Empfänger ankommt. Computer beschleunigen viele Vorgänge und rechnen mit immer höheren Geschwindigkeiten. Aber nicht nur die Kommunikation wurde erheblich beschleunigt, auch der Transport wird immer rasanter. Man nimmt den Zug oder das Flugzeug, um möglichst schnell von A nach B zu kommen. Wir sind multitaskingfähig geworden, übernehmen mehrere Aufgaben gleichzeitig, um Zeit zu sparen. Zeitaufwendige Aktivitäten ersetzen wir durch zeitsparende, wie beispielsweise die Verkürzung der Essensdauer. Vor allem Fast Food trägt erheblich zur Beschleunigung der Esskultur bei. Auch die Schlafdauer hat sich seit dem 19. Jahrhundert durchschnittlich um zwei Stunden und dreißig Minuten verkürzt. Ebenfalls mit dem Schlaf zu tun hat „power nap“, ein so genannter Kurzschlaf außerhalb der nächtlichen Schlafphase, wie zum Beispiel ein Mittagsschlaf. Dieses Nickerchen dauert in der Regel aber nicht länger als zwanzig Minuten, da man sonst in einen tieferen Schlaf fällt. Wie in Amerika stellen jetzt auch deutsche Unternehmen wie Opel und Lufthansa Ruheräume zur Verfügung, um vom Stress abschalten zu können und neue Energie zu tanken. Schlafforscher sind der Meinung, dass sich durch das Powernapping die Konzentrations-, Leistungs- und Reaktionsfähigkeit erhöht. Fähigkeiten, die in unserer heutigen Gesellschaft von hoher

Relevanz sind. Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, in der Einkommen und Macht von unserer Leistung abhängen. Die Schule übt Zeit- und Leistungsdruck auf Jugendlichen aus. Immer mehr Leistung bringen in immer kürzerer Zeit ist auch hier die Devise. Durch die eingeführten achtjährigen Gymnasien verlieren die Schüler ein ganzes Jahr an Zeit müssen aber dennoch dasselbe leisten. Doch Leistung zu erbringen erfordert Zeit. „Zeit ist Geld“ erkannte der amerikanische Naturwissenschaftler und Politiker Benjamin Franklin bereits im Jahr 1748. Sein berühmtes Sprichwort wurde in der Schrift „Advice to Young Tradesmen“ (Ratschläge für junge Kaufleute) veröffentlicht. Dort forderte Franklin auf: „Remember, that time is money“ (Denkt daran, dass Zeit Geld ist). Um sich die Lebensweisheit zu erklären, erzählt man sich folgende Anekdote: Ein Kunde fragte nach dem Preis eines der Bücher Franklins. Der Verkäufer verlangte einen Dollar dafür und wollte ihm keinen Rabatt gestatten. Daraufhin wollte der Kunde einen Preis mit Franklin persönlich verhandeln, der an einer neuen Ausgabe der Zeitung arbeitete. Dieser forderte jedoch einen höheren Preis von einem Viertel Dollar. Der Kunde entgegnete bestürzt: „Aber Ihr Verkäufer wollte nur einen Dollar!“ Franklin antwortete ihm: „Hätten Sie es nur für diesen Preis genommen! Stattdessen halten Sie mich von der Arbeit ab.“ Der Kunde wollte aber nicht aufgeben. „Also, was ist der niedrigste Preis, den Sie anbieten können?“ fragte er. Franklins Antwort war: „Eineinhalb Dollar! Und je länger Sie meine Zeit in Anspruch nehmen, desto teurer wird es!“ Diese kleine Geschichte zeigt uns, dass Zeit Geld bedeutet. Der Kunde raubte Franklins Zeit und verwehrte ihm somit die Möglichkeit des Arbeitens und des Geld Verdienens.

Umgekehrt bedeutet Zeit aufbringen, um zu arbeiten, auch Geld zu scheffeln. Zeit bedeutet also Geld, aber was ist wirklich wichtiger? Will ich mehr Zeit oder mehr Geld besitzen? Was erfüllt mehr? Geld ist ein Besitz des Materialismus und nichts Materielles kann für ewig bestehen. Geld ist vergänglich und hat deshalb keinen beständigen Wert. Die Zeit hat einen unschätzbaren hohen Wert für unser Leben, denn sie legt unsere Lebensdauer fest, die begrenzt ist. Unser Leben hat einen Anfang und muss früher oder später auch ein Ende finden. Gerade weil unser Leben begrenzt und endlich ist, schätzen wir unsere Zeit und teilen sie ein. Denn man kann die Uhr bekanntlich nicht zurückdrehen. Wir versuchen möglichst gut mit unserer Zeit umzugehen, worunter wir Zeitsparen verstehen, um das Maximum in unserem Leben zu erreichen. Jedoch ist ein Teil unserer Zeit schon bestimmt.

Die Studie von *Geo Wissen* aus dem Jahr 2005 ergab, dass der durchschnittliche Deutsche seine Lebenszeit folgendermaßen verbringt: 24 Jahre und vier Monate schläft er, sieben Jahre arbeitet er, fünf Jahre isst er, zwei Jahre und zehn Monate verplaudert er, zwei Jahre und sechs Monate sitzt er im Auto und zwei Jahre und zwei Monate kocht er. Wie man die freie Zeit, die dann noch übrig bleibt, nutzt, ist wohl eine der größten Herausforderungen im Leben eines Menschen. Wenn wir uns darauf einlassen, in unserer Zeit über uns selbst und unser Leben nachzudenken, können wir uns mit existenziell wichtigen Fragen befassen und versuchen Antworten zu finden. „Wer bin ich?“, „Was ist mir im Leben wichtig?“, „Was ist der Sinn des Lebens?“, „Was möchte ich erreichen?“ Das sind Fragen, die uns das ganze Leben über begleiten. Und sie sind es sicherlich wert, darüber nachzudenken.

Die Zeit kann man mit einem Konto vergleichen. Im Sekunden Takt wird die Zeit abgebucht. Wir kennen nie den aktuellen Kontostand aber wissen ganz genau, dass unser Konto einmal leergeäumt sein wird, nämlich wenn unsere Lebenszeit aufgebraucht ist. Unsere Lebenszeit ist endlich aber hat die Zeit an sich auch ein Ende? In der Bibel, Prediger drei Vers eins bis acht, steht geschrieben: „Jedes Ereignis, alles auf der Welt hat seine Zeit. Das Geboren werden und Sterben, das Pflanzen und Ausreißen, das Töten und Heilen, das Niederreißen und Aufbauen, das Weinen und Lachen, das Klagen und Tanzen, das Steine Werfen und Steine Sammeln, das Umarmen und Loslassen, das Suchen und Finden, das Aufbewahren und Wegwerfen, das Zerreißen und Zusammennähen, das Reden und Schweigen, das Lieben und Hassen, Krieg und Frieden“. Wo ein Anfang ist muss es auch ein Ende geben. Unser irdisches Leben auf der Erde endet mit dem Tod. Aber die Zeit läuft dennoch weiter. Was bringt uns also die Zukunft? Gibt es eine ewige Zeit, eine Ewigkeit? Christen glauben an die Ewigkeit, eine Zeit, die kein Anfang und kein Ende hat. Nach ihrer Auffassung lebt man in der Ewigkeit, sobald man Gott und seinen Sohn Jesus Christus erkannt hat. Der irdische Tod ist für einen Gläubigen also nur der Übergang in das vollendete ewige Leben, das aber schon auf dieser Welt beginnt. Christen stellen sich diesen Übergang vor, wie er im ersten Thessalonicher vier, Vers sechzehn und siebzehn beschrieben ist: „Auf den Befehl Gottes werden die Stimme des höchsten Engels und der Schall der Posaune ertönen, und Christus, der Herr, wird vom Himmel herabkommen. Als erstes werden die auferstehen, die im Glauben an Christus gestorben sind. Dann werden wir, die wir zu diesem Zeitpunkt noch leben, mit ihnen zusammen unserem Herrn auf Wolken entgegengeführt, um ihm zu begegnen. So werden wir für immer bei ihm sein.“ Die Vorstellung des ewigen Lebens in der Gegenwart des allmächtigen Gottes ist unter Christen weit verbreitet.

Ob die Zeit unendlich oder endlich ist, die Frage bleibt, wie wir die Zeit erleben und empfinden. Denn zwischen unserer wahrgenommenen Zeit und der messbaren Zeit lassen sich deutliche Unterschiede feststellen. Wie wir die Zeit wahrnehmen ist abhängig von dem, was wir in dieser Zeit tun. Erleben wir viele Ereignisse in einer bestimmten Zeitdauer, erscheint diese uns kurz. Es scheint uns, als würde die Zeit uns davon rennen. Erleben wir in dem Zeitraum nur wenig bis nichts erscheint uns die Zeit unglaublich lange. Jeder kennt sie, die Langeweile. Betrachtet man jedoch sein bisheriges Leben, ist genau das Gegenteil der Fall. Erinnerung man sich an einen ereignisreichen Zeitabschnitt, kommt dieser einem sehr lang vor, da das Gehirn viele Erinnerungen an diese Zeit gespeichert hat. Zu langweiligen Zeiten hat das Gehirn weniger Informationen. Sie erscheinen uns deshalb im Rückblick eher kurz. Wir empfinden die Zeit unterschiedlich, jedoch können wir sie auch an unserer Uhr ablesen, bei der sie gleichmäßig voranschreitet. Aber Zeit ist nicht nur das, was wir an unserer Uhr ablesen. Es hat auch etwas mit unserem Bewusstsein zu tun.

Im antiken Griechenland gab es zwei Begriffe für das heutige Wort Zeit: Chronos und Kairos. Chronos ist die äußere Zeit, die gleichförmig abläuft. Wir lesen sie an unseren Armbanduhr oder Terminkalendern ab. Wir versuchen, diese messbare Zeit so gut wie möglich zu füllen und möglichst viel zu schaffen. Diese Zeit versuchen wir mit allen Mitteln

zu beschleunigen. Unter Kairos versteht man die innere Zeit. Sie läuft ungleichmäßig ab, denn man versucht, das richtige Zeitmaß zu finden, den Rhythmus von Ruhe und Aktivität. Dabei werden auch bewusst Zeiten der Ruhe eingeplant. Vergleicht man Chronos und Kairos wird schnell klar, welche Zeitauffassung unser heutiges Leben bestimmt. Kairos gibt uns die Zeit vor, in der wir immer mehr erreichen wollen. Jedoch ist es sehr wichtig, Chronos und Kairos im Gleichgewicht zu halten. Wenn wir auch unsere freie Zeit mit Leistung füllen, dann hat Chronos die Oberhand gewonnen. Wir befinden uns in der Gefahr, den Kairos nicht mehr zu spüren und wissen nicht mehr, wann Körper und Geist Ruhe brauchen. Wir müssen verantwortungsvoll mit unserer Zeit umgehen und klar entscheiden, wann wir aktiv sein wollen und wann ruhig. Wer Zeit gewinnen möchte, wird zwar die Dinge tun, die jeder andere Mensch auch tut, aber er wird sie womöglich langsamer tun.

Ein in der Meditation erfahrener Mann wurde einmal gefragt, warum er trotz seiner vielen Beschäftigungen immer so gesammelt sein könne. Dieser sagte: „Wenn ich stehe, dann stehe ich. Wenn ich gehe, dann gehe ich. Wenn ich sitze, dann sitze ich. Wenn ich esse, dann esse ich. Wenn ich spreche, dann spreche ich.“ Da fielen ihm die Fragesteller ins Wort und sagten: „Das tun wir auch, aber was machst du noch darüber hinaus?“ Er sagte wiederum: „Wenn ich stehe, dann stehe ich. Wenn ich gehe, dann gehe ich. Wenn ich sitze, dann sitze ich. Wenn ich esse, dann esse ich. Wenn ich spreche, dann spreche ich.“ Wieder sagten die Leute: „Das tun wir doch auch.“ Er aber sagte zu ihnen: „Nein, wenn ihr steht, dann geht ihr schon. Wenn ihr geht, dann sitzt ihr schon. Wenn ihr sitzt, dann esst ihr schon. Wenn ihr esst, dann sprecht ihr schon. Wenn ihr sprecht, dann lauft ihr schon. Und wenn ihr lauft, dann seid ihr schon am Ziel.“ Solch ein Mensch, wie der Mann in der Geschichte, der sein Leben entschleunigt hat, wird den heutigen Zeitgeist mit dem Motto „schnell, schneller, am Schnellsten“ ablehnen. Vielmehr wird er den Wert der Langsamkeit erkennen und versuchen, sich dem Beschleunigungsprozess dieser Welt zu entziehen. Entschleunigen bedeutet innehalten und Ruhe finden für Atempausen.

Den Atem des Lebens hat Gott den Menschen bei der Erschaffung eingegeben. Durch unsere Atmung leben wir. Der Atem ist wie der Rhythmus des Lebens. Hören wir auf zu atmen, hören wir auch auf zu leben. Wenn wir eine Pause machen, unterbrechen wir den Rhythmus des Lebens. Wir finden Ruhe. Das führt zu einer erheblich intensiveren Wahrnehmung. „Wer langsam geht, geht vernünftig; wer vernünftig geht, kommt weit“ lautet ein Sprichwort aus Italien, welches genau auf den Punkt bringt, dass die Entschleunigung unseres Lebens durchaus sinnvoll ist und zu mehr Lebensqualität führt.

Unsere Kultur ist von der Beschleunigung geprägt. Seit der Industrialisierung muss alles in möglichst kurzer Zeit immer schneller geleistet, produziert und geschaffen werden. Nicht nur die Berufswelt unterliegt dem Beschleunigungsprozess, auch unsere Freizeit wird von dem Beschleunigungswahn in den Bann gezogen.

Ein Ende der Schnelllebigkeit oder eine Entschleunigung unseres Lebens ist nicht zu erwarten. Der Trend entwickelt sich eher zu mehr Zeit- und Leistungsdruck, Stress und

Hektik. Vor allem Kinder und Jugendliche sind von dem Beschleunigungsprozess besonders stark betroffen. Sie müssen erst noch lernen, mit Zeitdruck umzugehen und aus fast endlos erscheinenden Angeboten auszuwählen. Aber nicht nur Kinder, auch Erwachsene führen diesen rasanten Lebensstil. Jedoch ist auch offensichtlich: Wer nicht bremst, fliegt früher oder später aus der Kurve.

Die Auswirkungen der Beschleunigung des Lebens zeigen Statistiken der Krankenkasse. Psychische Erkrankungen sind im Jahr 2012 die häufigste Ursache für Fehltage bei der Arbeit gewesen. Platz Nummer eins sind Depressionen und Angststörungen. Die Patienten können die hohe Arbeitszeit auf Dauer nicht erfüllen. Durch den enormen Leistungsdruck werden viele Menschen an ihre Grenzen geführt, was zur Erschöpfung führt und im schlimmsten Fall zu Erkrankung. Das ist dann wohl der Fluch der Beschleunigung.

Die Menschen der Schnellebigkeit sind wie Hamster, die in einem Hamsterrad laufen. Es wird zu nichts führen, außer dass sie sich bald vor lauter Rennen überschlagen.

Christina Pflüger

„rush hour“

Die Menschen rennen auf und ab, fast wie Verrückte. Alle darauf bedacht, entschlossen vorwärts zu kommen, egal wer oder was sich vor einem in den Weg stellt. Im Einzelnen geht jeder anders mit ihr um, doch ich bemerke schnell, dass die Zeit das Leben aller bestimmt. Die Frau, die ich seit Minuten beobachte, geht zügig voran, schaut ständig hektisch auf ihre goldene Armbanduhr und droht bald zu ersticken unter dem verkrampften Ausdruck, der auf ihrem Gesicht liegt. Überall Gehetze und Gedränge. „Die Menschen verlieren die meiste Zeit damit, dass sie Zeit gewinnen wollen.“ Dieses treffende Zitat äußerte einst der amerikanische Schriftsteller John Steinbeck (1902-1968). In unserer modernen Welt ist der Umgang mit der Zeit sehr verschieden, so stellt sich die Frage, wie wir die Zeit erleben? Halten wir die Kontrolle über sie oder sind wir nur ihre kleinen Spielbälle?

Unter dem Zeitbegriff versteht man nach wie vor eine gerichtete Größe, die von Menschen unterschiedlich erlebt wird, abhängig vom Empfinden des Einzelnen. Zeit ist messbar, in Zeiträumen abgegrenzt und strukturiert. Nachdem sie dann im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts als ein eigenes Fachgebiet gilt, kommt es zu einer Wende des klassischen Zeitverständnisses durch die von Albert Einstein entwickelte spezielle Relativitätstheorie. So wird klar, dass ein und dieselbe Bewegung unterschiedlich wahrgenommen wird, abhängig vom Standpunkt des Betrachters. Neben diesem physikalisch messbaren Zeitsystem steht das subjektiv erlebte Zeitsystem. Aber wie äußert sich das in der modernen Welt? Auf den ersten Blick wirkt diese Subjektivität bei fast allen ähnlich: Die Beharrlichkeit, das Tempo unserer alltäglichen Handlungen zu beschleunigen. Durch die Physik wurde es uns ermöglicht, schneller rechnende, leistungsstärkere Computer herzustellen, Transport und Kommunikation in einem Bruchteil der Zeit, die wir noch vor einem Jahrhundert benötigt haben, zu betreiben. So erleichtert es uns eigentlich das ewige Zeitproblem, das nun einmal jeder Normalbürger hat, in dieser ach so stressigen Welt. Viele nehmen die Zeit einfach als gegebene Größe hin, schließlich materialisiert sie sich ja in Form von Termin-, Stunden-, oder Fahrplänen und bestimmt ganz handfest den alltäglichen Rhythmus unseres Lebens. Verlöre die genaue Uhrzeit also jegliche Wichtigkeit, wenn wir einsam auf einer unzivilisierten Insel leben würden? So scheint es, denn ohne jeglichen sozialen Kontakt müsste es keine einheitliche Zeit geben, nach der alle ihr Leben gestalten. Jeder würde sich nach seiner eigenen, individuell festgelegten Zeit richten. Doch in unserer heutigen Situation ist es unmöglich, allein und abgeschottet zu leben und seine Zeit eigens zu bestimmen. Wir richten uns alle nach dem uns vorgegeben Zeitschema, da ein soziales Zusammenleben sonst unvorstellbar wäre, denn jeder müsste des anderen Zeit beachten, beispielsweise bei der Terminvereinbarung. Es wäre pures Chaos! Erst im Kontakt mit Gleichgesinnten, die dieselbe Zeit annehmen, wird die Zeit also von Bedeutung und bleibt somit letztlich eine gesellschaftliche Übereinkunft.

Auch wenn Zeit im alltäglichen Sprachgebrauch in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufgeteilt wird, ist für die meisten sicher die Gegenwart die spannendste. Unabhängig von kulturellen Formen und auch philosophischen Fragen ist nämlich nur das Ticken unserer eigenen Lebensuhr. Die Gegenwart, das ist jene Zeit, die tatsächlich in unserer Reichweite liegt und streng genommen die einzig beeinflussbare. Unser Leben findet nicht gestern oder morgen statt, sondern in kurzen Augenblicken des Jetzt, in denen wir nie wissen, wann es enden wird. Doch für diese Empfindungen im Jetzt sind sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft relevant. Durch die Erfahrungen der zurückliegenden Ereignisse sind wir von Erfahrungen geprägt, die unser Handeln im Jetzt stark beeinflussen. Und auch die Zukunft, die wir planen oder versuchen zu planen, bestimmt unser Empfinden. Genau zu diesem Thema, dem Zeitempfinden, hat sich ein sehr bekannter Künstler geäußert: Salvador Dalí. Der bis heute oft umstrittene Surrealist fertigte 1931 sein Gemälde „Die Beständigkeit der Erinnerung“ an. Auffallend hierbei sind die schmelzenden Uhren, die unter anderem auch zu seinen Erkennungsmerkmalen wurden. Er beschäftigte sich größtenteils mit den Empfindungen des Menschen und wie man deren Unterbewusstes herauskitzeln könnte. Dabei zeigte er auch Interesse für die Naturwissenschaft und widmete sich großen Namen wie Einstein und dessen Relativitätstheorie. Dalí dokumentiert mit „Die Beständigkeit der Erinnerung“ seine Ansicht, nach der die Zeit für ihn keine allgemeingültige Größe oder Maßeinheit ist. Jeder Mensch empfindet die Zeit in jeder Situation in einem anderen Aspekt. Er sagt also, die Zeit bekommt für jeden Einzelnen eine eigene Bedeutung. Während sie für den einen zu rasen scheint, fließt sie für den anderen zäh. Die Zeit in der Erinnerung wiederum lässt sich jederzeit dehnen, anhalten oder verkürzen. Somit basiert die Mitteilung seines Bildes auf dem individuellen Zeitempfinden des Einzelnen. Das kann man anhand eigener Erfahrungen festmachen. Wenn man zum Beispiel in der Schule oder Universität ist, ziehen sich die letzten 20 Minuten wie eine Ewigkeit hin und man empfindet die Zeit als so langsam, dass man den Anschein hat, sie würde gar nicht vorangehen. In Augenblicken des Glücks oder der Freude wiederum scheint das Empfinden fast zeitlos, man vergisst die Zeit und konzentriert sich auf die Dinge, die einem positive Gefühle geben.

In einer hochtechnisierten und vor allem materiellen Welt wie der unseren bleibt die Zeit wohl das einzig nicht Sichtbare und Unantastbarste, was sie zu bieten hat. Dennoch bestimmt sie das Leben aller Menschen oder wird versucht, bestimmt zu werden. So oft und lange wir auch über sie diskutieren und versuchen sie zu umgehen oder gar auszutricksen, sie wird ja doch immer beständig an unserer Seite sein und über uns wachen, so dass wir keine Chance haben, sie zu umgehen.

Melissa Visel

Der schmale Grat zwischen Gut und Böse

Japan, Fukushima. Im dem Ort Onami, einem Vorort von Fukushima, steht ein großes, weißes Steinhaus. Es ist eine Grundschule. Jeden Morgen um 8 Uhr beginnt hier die Schule, und jeden Morgen um kurz vor 8 betritt Takashi Sato dieses Gebäude. Er ist der einzige Schüler hier, alle anderen sind nach dem Erdbeben und der Kernschmelze im Atomkraftwerk von Fukushima im Jahr 2011 noch nicht in ihre Häuser zurückgekehrt. Takashis Familie ist geblieben, da sie es sich nicht leisten kann, Takashi auf eine andere, weiter entfernte Schule zu schicken. Schließlich wird staatlich festgelegt, welches Kind auf welche Schule geht, und nur für den Weg zu dieser einen Schule gibt es Zuschüsse für den Schulbus. Doch davon lassen sich Takashi und sein Lehrer nicht beirren. Sie halten den Schulalltag so gut wie möglich aufrecht, auch wenn sie nur zu zweit sind. So ist Takashi tagtäglich bis um 13.30 Uhr in der Schule und wird mit den gesundheitsschädlichen Stoffen, die dort in der Luft liegen, konfrontiert. Er betreibt Sport mit Panorama-Aussicht auf das Kernkraftwerk, er lernt Mathe in Räumen, die vor Radioaktivität nur so strotzen. Folgeschäden? Unwichtig! Und ein Ende ist nicht abzusehen. Zwar ist es für Takashi das letzte Jahr dort, da er danach auf eine weiterführende Schule wechselt, aber in Onami gibt es zwei weitere Kinder, die im nächsten Jahr eingeschult werden. Und so wird die Schule vermutlich geöffnet bleiben, so lange, bis es keine Schüler mehr gibt.

Dies ist eine traurige Geschichte, die beweist, welche weitreichenden Folgen die Verwendung von atomaren Stoffen hat. An einem weiteren Unglück, dass sich eine ganze Weile vor Fukushima ereignete, lässt sich dies ebenfalls erkennen. 1945 wurden zwei Atombomben auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki abgeworfen. Dabei starben über 130000 Menschen, es gelangten Unmengen von radioaktivem Material in die Luft und es kam zu einer großflächigen Verseuchung der umliegenden Gebiete. Doch wer trägt die Verantwortung für diesen atomaren Unfall und für seine Folgen? Oft heißt es „Die Piloten. Sie warfen schließlich die Bomben ab.“ Doch andererseits handelten die Piloten im Auftrag der amerikanischen Regierung. Somit stellt sich die Frage, ob nicht dann den Auftraggeber die Hauptschuld zuzuweisen ist? Der ganze Vorfall hätte allerdings vermieden werden können, wenn die Erfindung der Atombombe niemals in der Wissenschaft stattgefunden hätte. Wann genau die Idee der Atombombe zum ersten Mal aufkam, ist unklar. Sicher ist aber, dass diese Erfindung nicht nur einer Person zuzuschreiben ist, sondern überhaupt erst durch die Vorarbeit mehrerer Forscher, wie beispielsweise von Marie Curie, die die Radioaktivität entdeckte, möglich war. Schon 1933 gab es die Idee zum Bau einer solchen Bombe, doch damals beruhte dies hauptsächlich noch auf Spekulation, da die Wissenschaft noch nicht weit genug fortgeschritten war. 1938 gelang es Otto Hahn und Fritz Strassmann schließlich eine Kernspaltung durchzuführen, danach stand dem tatsächlichen Bau einer Atombombe nicht mehr viel im Weg. In den nächsten Jahren wurde nun besonders in den USA intensiv weitergeforscht, bis 1945 in Mexiko tatsächlich die erste Bombe gezündet werden konnte. Die relativ unbekannte Tatsache dabei ist, dass an der

Entwicklung dieser ersten Bombe nicht allein Robert Oppenheimer, ein Atomphysiker, der als Vater der Atombombe gilt, sondern auch Albert Einstein beteiligt war. Albert Einstein, der in unserer Gesellschaft den Ruf eines Genies hat, dem so viele Erfindungen zu verdanken sind, der unsere Entwicklung positiv beeinflusst hat und der quasi der „gute Wissenschaftler“ schlechthin ist, gerade der soll etwas, das solche negativen Folgen mit sich zieht, mitentwickelt haben? Das klingt paradox für mich, aber wohl nur, weil in meinem Gehirn nur dieses eine Bild von Einstein, wo er frech grinst, die Zunge rausstreckt und seine typisch zerzausten weißen Haare zu sehen sind, existiert. Vermutlich geht es noch anderen so, wo doch in der Schule nur dieses eine Bild von ihm vermittelt wird. Die Gründe für Einsteins Mitarbeit an diesem Projekt sind wohl nicht so einfach zu klären, doch wenigstens die Frage, welches Interesse die USA am Bau der Bombe eigentlich hatte, ist relativ leicht zu beantworten. Denn zu dieser Zeit gab es auch in Deutschland unter dem NS-Regime Forschungen auf dem Gebiet der Atomphysik, die ebenfalls auf den Bau einer Bombe abzielten. Dies motivierte den damaligen amerikanischen Präsidenten Roosevelt die Forschung in seinem Land voranzutreiben, schließlich sollte die USA der deutschen Entwicklung nicht wie ein alter Hund hinterherhinken. Wie bereits schon erwähnt gelang es den Amerikanern schließlich, eine funktionsfähige Bombe zu bauen, und wenig später werden zwei von diesen schrecklichen Waffen auch außerhalb des Versuchsgeländes in Mexiko eingesetzt. Erst nach diesem Einsatz wird der Menschheit mit aller Macht bewusst, was Atombomben eigentlich anrichten und die bereits erwähnte Frage nach Schuld und Verantwortung kommt auf.

Wenn man nun weiterdenkt, führt dies zu einer wesentlichen Frage, die immer häufiger in unserer Gesellschaft auftaucht: Inwieweit ist sich die Wissenschaft denn ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst? Und sind neue Erfindungen zwangsläufig gut? Innovationen und Erfindungen ziehen immer Folgen nach sich, über die ausgiebig nachgedacht werden muss. Pro und Kontra werden dabei gegeneinander aufgewogen und das nicht einfach mal eben schnell. Und das ist auch gut so. Schließlich ziehen Erfindungen oft nicht nur Veränderungen in einem Bereich, sondern gleich in mehreren mit sich. So könnte eine technische Neuheit beispielsweise Änderungen in der Industrie mit sich ziehen, da bei Produktionsprozessen neue Maschinen verwendet werden können, die den ganzen Ablauf noch schneller und effizienter machen. Zudem könnte sich das Konsumverhalten verändern, da plötzlich alle Jugendlichen diese neue Erfindung unbedingt brauchen. Und das ist nur ein Beispiel, viele weitere könnten noch aufgezählt werden. Doch wieder zurück zu den Folgen, die genauestens betrachtet werden müssen. Wenn schließlich eine Neuheit auf den Markt kommt, heißt das nun noch lange nicht, dass für die Wissenschaftler alles ausgestanden ist. Nicht jeder ist mit der Einführung zufrieden und es kommt nicht selten zu einem empörten Aufschrei in der Gesellschaft. Die neuen Produkte seien nicht ausreichend getestet worden, sie seien ihr Geld nicht wert. Mit solchen Vorwürfen werden die Wissenschaftler dann konfrontiert und müssen sich rechtfertigen, dabei wollen sie doch nur das Beste für die Gesellschaft oder nicht? Man nehme zum Beispiel das Thema Stammzellenforschung und Forschung auf dem Gebiet des Klonens: Mit gezüchteten oder

geklonten Stammzellen könnten schwere Krankheiten geheilt werden und die Medizin würde somit große Fortschritte machen. Dagegen wenden Klon-Gegner ein, dass es unverantwortlich und unmöglich sei, Menschen einfach so zu kopieren und zu züchten. Dies sehen sie als einen Angriff auf die Würde des Menschen und damit als eine Verletzung der Grundrechte. Allerdings bleibt es den deutschen Wissenschaftlern durch das Verbot der Stammzellenforschung in Deutschland verwehrt, mit Wissenschaftlern aus anderen Ländern mitzuhalten. Und das wobei doch immer wieder der Vorwurf aufkommt, die deutsche Wissenschaft hinke hinter der amerikanischen hinterher. Trotz allem bleibt es zugegebenermaßen ein Eingriff in die Natur, so wie es auch die Verwendung von Atombomben ist. Dies sah wohl auch der „Vater der Atombomben“ Robert Oppenheimer so, denn nach dem Einsatz der Bomben in den beiden japanischen Städten wurde er zu einem der schärfsten Kritiker der Atombombe, und das obwohl er selbst ausschlaggebend an dem Bau der ersten Bombe beteiligt war. Diese Tatsache beweist, dass Oppenheimer bei der Forschung und Entwicklung nicht bewusst war, welche Schäden diese Bombe anrichten kann. Moralisch gesehen ist es natürlich gut, dass er nachträglich seinen Fehler eingesehen hat und Kritik an seiner eigenen Erfindung ausgeübt hat, doch da war es dann leider schon zu spät. Allerdings muss man den Atomphysikern zu Gute halten, dass die Technologie, die hinter der Atombombe steckt und die sie erforscht haben, ursprünglich nicht zum Bau einer Massenvernichtungswaffe, sondern als Quelle für billige Energiegewinnung, wie sie auch heute noch betrieben wird, gedachte war. Die Kriegszustände, besonders die Angst davor, dass Deutschland in der Erforschung weiter vorangeschritten sein könnte als Amerika und somit diese Waffe gegen die USA einsetzen könnte, führte schlussendlich dazu, dass man sich mehr auf die Vernichtungswaffe als auf die Energiegewinnung konzentrierte. Heute hingegen steht der Aspekt der Energiegewinnung im Vordergrund und auch da gibt es konfliktreiche Diskussionen. Auf der einen Seite hat man dadurch die Möglichkeit, große Mengen an Energie relativ günstig zu erzeugen, wobei der Ausstoß an CO₂ gering ist und diese Methode der Energiegewinnung damit weit weniger schädlich für das Klima als beispielsweise der Abbau von Braunkohle ist. Auf der anderen Seite gibt es bisher immer noch das ungelöste Problem der Abfallentsorgung. Der Abfall ist hoch gefährlich, hält sich mehrere tausend Jahre lang und muss somit an einem sicheren Ort gelagert werden. Doch wo soll dieser Ort sein? Niemand weiß es wirklich und an den Orten, an denen eine Lagerung möglich wäre, wehren sich die Anwohner mit Leibeskräften, wie es in Gorleben der Fall ist. Das ist natürlich verständlich, wer möchte schließlich über einer riesigen, hochgiftigen Müllhalde wohnen? Zusätzlich kommt zu den Problemen noch hinzu, dass Uran, welches in den Atomanlagen eingesetzt wird, eine knappe Ressource ist und keine 100 Jahre mehr ausreichen wird. Außerdem drohen bei Unfällen schwerwiegende Folgen für Mensch und Natur, wie man es in letzter Zeit gerade erst in Fukushima beobachten konnte. Zusammengefasst lässt es sich also kurz und knapp so formulieren: Jeder braucht die Energie, aber keiner will die Risiken. Ein Dilemma, das in unserer heutigen Zeit häufig diskutiert und doch nicht gelöst werden kann. und so existieren sowohl atomare Waffen als auch Atomenergie weiter, auch wenn sie, im Fall der Waffen, für die Bevölkerung unsichtbar sind, so versteckt wie sie gehalten werden. Und auch die Stammzellenforschung wird

weitergehen. Wenn schon nicht hier in Deutschland, dann eben in anderen Ländern, in denen diese Forschung nicht verboten ist. Und da es nicht so aussieht, als würde im Ausland ebenfalls bald ein Verbot eingeführt werden, muss Deutschland entweder revidieren und doch diese Forschung zulassen oder sich damit abfinden, dass die deutsche Medizin auf diesem Gebiet nicht mit der ausländischen mithalten kann. Beides würde zu großen Diskussionen führen, das ist jetzt schon klar. Das Sprichwort „Wie man's macht, macht man's verkehrt“ beschreibt diese Situation wohl ziemlich perfekt. Welche Entscheidung auch immer schlussendlich getroffen wird, sie wird Folgen nach sich ziehen, die niemand zum jetzigen Zeitpunkt einschätzen kann. Und sei es das Thema atomare Waffen, atomare Energiegewinnung oder Stammzellenforschung, in all diesen Gebieten wurden Entscheidungen getroffen, die das Leben der Menschen bereits verändert haben oder dies noch tun werden und es werden noch weitere Entscheidungen folgen. Der Kreislauf der Erforschung, Entwicklung, des Gebrauchs, der Kritik und anschließenden Verbesserung, an die sich weitere Forschungen anschließen, wird immer so weiter gehen, ohne das wir wissen, wohin uns das Ganze führen wird. Abschließend lässt sich die Wissenschaft im Hinblick auf seine Auswirkungen mit einer Wanderung eines Adrenalinjunkies auf einem schmalen Grat vergleichen: Sie ist risikoreich, doch ohne sie kann er nicht leben.

Sophie Jochems